Bibl. Mont.
4337

4337
Bibl. Mont

RELIGIŒSE BETRACHTUNGEN

nebst einigen Gedichten

Sinnverwandten Inhalts

zur

höhern Anregung und Stärkung des Herzens.

Herausgegeben

vom

PROFESSOR HŒLDERICH.

MÜNCHEN

in der Lindauer'schen Buchhandlung

1823.

Religiöse Betrachtungen

nebst

einigen Gedichten sinnverwandten Inhalts

aus

den Werken

der vorzüglichsten Dichter Deutschlands

zur

höhern Anregung und Stärkung des Herzens.

Alles in der Natur lebt. Nichts ist todt. Selbst Ruhe und Verwesung sind wirksames Leben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Zweck und die Absicht der gegenwärtigen Lesefrüchte, welche ihr Daseyn meinen vergnügtesten Stunden zu verdanken haben, ist kein anderer, als den denkenden Religions-Verehrern, zur Erweckung eigener Betrachtung und Erbauung, Geist und Herz ansprechende Stellen mitzutheilen. Sie sind zu dem Ende ohne alle Rücksicht auf irgend eine bestimmte Religions-Parthey aus unsern vorzüglichsten religiösen deutschen Dichtern gewählt, und beziehen sich auf die voranstehenden Betrachtungen.

Mögen diese wenigen Blätter ihren Zweck nicht ganz verfehlen, und die, welche sie lesen, nicht ohne höhere Anregung und Stärkung des Herzens lassen! Geht dieser Wunsch in Erfüllung, dann ist der Herausgeber für die Zeit, die er auf die Bearbeitung derselben verwendet hat, hinlänglich belohnt.

München, den 28sten Hornung 1822.

Prof. Hölderich.

Inhalt.

I. Einleitung.

II. Haushaltung und Harmonie der Natur.

III. Simplizität.

IV. Wirksamkeit.

V. Zerstörende Kräfte.

VI. Gleichgewicht.

VII. Kreislauf.

VIII. Stufenfolge.

IX. Sorgfalt für alle Geschöpfe.

X. Beschluß.

I.

Der Du mit freundlichem Antlitze auf uns, Deine Geschöpfe, herabsiehst, guter, liebreicher Gott! und Alles, was da ist, mit den Ausflüssen Deiner unendlichen Liebe erfüllest, gieb mir jetzt eine jener süßen Stunden, die meine Seele Dir näher bringt.

Nur einen Tropfen aus der Schaale, die der Vollendete trinkt, und die ihn entzündet vor Dir zum heiligen Jubelliede.

Nur einen Funken von dem Wonne-Gefühl, welches jeden durchströmt, der bey Dir Ruhe sucht; der gestimmt ist für Deine Werke, und sich labt an der nie versiegenden Quelle des unzähligen Guten, das Du allen Deinen Geschöpfen, jedem nach seiner Art, so freygebig spendest.

Nur Menschensprache für Deine überherrliche Größe, und für die Reihe der Wesen, die am Fuße Deines Thrones beginnend, durch die unermeßlichen Räume aller Welten hinzieht, und von Millionen Dankliedern tönend, zu Deinem Heiligthume zurückkehrt.

Nur irdische Farben für Dein Bild, das in dem kleinsten Insekte, wie im Elephanten, — im Thautropfen, wie im Welt-Meere, glänzt, und tausendfach aus ihnen zurückstrahlt.

Alles, was Dich erkennet, mit Staunen erfüllt und begeistert, damit es sich erhebe zu Dir auf den Flügeln der Andacht. Dieser seligen Stunden eine, nur eine gieb mir jetzt, Gütiger, Weiser! und enthülle mir die Geheimnisse der für meine sterblichen Augen verschleyerten Natur.

Du hast den Menschen zur Krone Deiner irdischen Schöpfung gemacht, und zum Zeugen Deiner Herrlichkeit, daß er ihren herrlichen Bau und dessen Getriebe, die nie stocken, betrachte; der voll und melodisch mit in den Klang zahl-

loser Sphären sich mischt, und durch das Gepräge der Wahrheit und Göttlichkeit, Dein Gepräge, auf Dich, seinen Urheber, zurück führt.

Wer hat die Werkstätte der Natur je besucht; wer sie in ihrem verborgenen Wirken belauscht, und ist unbelehrt von ihr gegangen? Wer kann ihre Anmuth und Pracht, ihre edle Einfalt, und ihren unerschöpflichen Reichthum; wer ihre planmäßige Freygebigkeit, ihre weise Sparsamkeit, ihre unendliche Verschiedenheit, mit unaufhörlichem Wirken; wer ihren stillen, majestätischen Gang, ihre unübersehbare Stufenfolge, und ihre harmonische Ordnung betrachten: ohne darin die sichtbarsten Spuren der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers zu entdecken? Wer kann den nächtlichen Himmelsbogen, der, wie ein kostbares Gezelt den weiten Erdenraum umspannt; wer der flimmernden Sterne zahlloses Heer betrachten, die in ewigen Kreisen schon Jahrtausende ihre Bahnen wandeln, und fühlt sich nicht von Deiner Unendlichkeit überwältiget, nicht vernichtet vor sich selbst, ein Stäubchen nur vom Staube der Erde?

Und wenn der zarte Lenz dem Schooße der Natur entsteigt, und das junge Grün Auge und Herz erfreut, und an allen Zweigen die zarte Blüthe prangt und duftet und in glühender Farben-Pracht die Wiese vor uns liegt; wer könnte kalt und gefühllos die Fluren durchwandern, ohne der Liebe in Liebe zu gedenken, und der Güte, die Alles so herrlich gemacht?

Welches Auge hätte die Seligkeit gesehen, welches Ohr sie gehört, könnte man das grenzenlose Werk der Schöpfung zerlegen, Glied für Glied herausnehmen, alle Stücke einzeln beschauen, ihren geheimen Verkettungen nachspähen, ihre Gesetze ergründen, die Stärke ihrer Trieb-Federn berechnen, alle Mittel zergliedern, alle Zwecke auffinden, alle Gewichte abwägen, und dann wieder die Harmonie des Ganzen bewundern!

Aber das kann nicht das Loos eines Sterblichen seyn; — ihm ist für dieses Leben nur so viel Licht beschieden, als mit seiner vergänglichen Hülle sich verträgt.

Noch liegt Dämmerung um uns her; — selbst dem tiefsinnigsten Naturforscher schimmern nur einige Strahlen der Morgenröthe entgegen: — aber er kömmt gewiß, der Tag, auf den kein Abend, keine Nacht mehr folgt — Ewigkeit ist sein Name — der Tag, an dem wir aus der Urquelle des Lebens, des Lichts und der Wahrheit unaufhörlich schöpfen, und statt den Werkmeister in seinen Werken zu betrachten, die Werke in dem Werkmeister erkennen werden.

II.

Wie liebenswürdig ist die Natur in ihrem Haushalte! Wie sinnreich in allen ihren Anstalten! Wie sicher in ihrem Gange! Wie groß in Erreichung ihrer Zwecke durch die einfachsten Mittel! Alles geht vom Punkte aus und vollendet sich in schönem Kreise, der von andern Kreisen beschränkt und bedingt ist, welche in ihrer unermeßlichen Zahl die Unendlichkeit bilden und deren Grenze die Ewigkeit ist.

Jedes Ding steht am rechten Orte. Jedem ist sein bestimmtes Maaß von Kraft und Thätigkeit geworden; jedes hat seinen ausgemessenen Wirkungs-Kreis, und ist ein Beytrag zur Vollkommenheit des Ganzen.

Keines der Geschöpfe Gottes ist verächtlich, Keines unnütz, Keines für sich allein da. Alles hat Beziehung auf verwandte Wesen, und würde deren nur eines vom Urheber der Natur vertilgt, Er Selbst würde es vermissen.

Der Schwamm und die Milbe gehören eben so wesentlich in das System der Natur, als die Zeder und der Löwe. Sie liegen nicht etwa, wie Staub auf den Rädern der Weltmaschine, sie gehören selbst zu ihrem Getriebe, in das sie wirkend eingreifen.

Nichts ist klein und unbedeutend im erhabenen Bau der Welten, denn es entwickelt sich durch eine bewunderungswürdige Verpflechtung organischer Gebilde zur höchstmöglichsten Kraft. Zwischen der ungeheuern Lawine, die in ihrem Riesensturze Felsen, wie leichten Staub mit sich fortreißet, ganze Thäler mit Ruinen erfüllt; und dem leisen Hauch der Hirten-Flöte, welche durch ihren Schall sie verursachte, giebt es keinen wahren Größen-Unterschied.

Wohl mag dir dieß unbegreiflich dünken, und die Natur ein verworrnes, ein regelloses Stückwerk. Aber was kann dein Auge dafür, daß es blöde; dein Verstand, daß er kurzsichtig und beschränkt ist, nur die einzelnen Ringe sieht, aber deren innigen Verband zur großen Kette

nicht, die im Unendlichen, im Unbegreiflichen sich verliert?

Nichts ist von Ungefähr, und was ein Spiel des Zufalls scheint, gerade das entsteigt den dunkelsten Schachten der Natur, von deren unergründlichsten Tiefen des Geistes Offenbarungen wir nur die Wirkung, nicht die Ursache sehen. Alles, was ist, und war und seyn wird, ist nur ein einziges Ganze, wie es das Werk des Einzigen ist. — Er, der Unnennbare, der den Morgenstern ans Firmament gestellt, ist auch Vater des Würmchens am Rosenblatt. Wer vermag sie alle zu kennen, die Myriaden von Wesen, die zwischen dem Morgenstern und dem Wurme stehen? Wer rühmt sich der Einsicht, wie Gott sie alle bewahrt und leitet, damit keines ihm entgehe, kein Stern seiner Bahn entweiche, kein Haar ohne seinen Willen vom Haupte falle? Was hier die Grenze deines Verstandes überschreitet, sieh! es lehrt dich ein forschender Blick in die Natur. Zahllos sind der Thiere Gattungen und Arten, und jedes verschieden an eigenthümlichen Trieben, an Lebensart und Be-

dürfniß. Aber auch jedes in Schranken gehalten, daß die Größten und die Kleinsten, die Muthigsten und die Furchtsamsten, die Gefrässigsten und die Mäßigsten nebeneinander sich dulden, erhalten, fortpflanzen. Diese liebreiche Sorgfalt waltet durch die ganze Natur. Jedem Gift ist sein Gegengift in die Nähe gelegt, und selbst ihre schrecklichsten Erscheinungen spenden überall Wohlthat und Gedeihen. Dort muß ein feuersprühender Berg dem unterirdischen Vulkane Luft machen, von dessen in ihm verschlossener Flammen-Wuth die Erde erbeben, Städte und Länder versinken würden; seine Dämpfe führen Seuche und Tod mit sich; aber um ihn blühet der duftende Nelkenbaum, damit er die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen erfülle, und den erstickenden Dünsten des Feuerschlundes das Gleichgewicht halte. Und sieh! die Habsucht legte nicht sobald die Axt an diesen edlen Baum, als das paradiesische Land zum Siechenhause ward. — So rächet sich die Natur an jedem frevlen Eingriff in ihre weise Anstalt. Ihr ganzes Wesen ist freundlich und segenvoll; eine Harmonie von Millionen Tönen, in die selbst

jeder Mißlaut sich zum vollkommensten Einklange auflöst, dem Schöpfer zum unaufhörlichen Dank= und Jubel=Lied.

III.

Bey aller Pracht und Mannigfaltigkeit der Natur herrscht überall kluge Sparsamkeit, edle Einfalt, ungeschminkte Schönheit.

Groß sind ihre Zwecke, und unabsehlich die Reihen von Veränderungen, die unaufhörlich in ihr wechseln. Aber wie unbedeutend, dem Scheine nach, sind ihre Anstalten! Wie schwach ihre Triebfedern und wie einfach die Grundstoffe, die sie so unendlich mannigfaltig ausbildet!

Alles ist thätig in ihr vom Größten bis zum Kleinsten, und in dieser unendlichen Verschiedenheit von Wirkungen herrschet die strengste Ordnung der Natur. Erst liegt alles nur im Dunkeln ohne Anschein der werdenden Größe, ohne Zeichen der künftigen Herrlichkeit. Still und im Verborgenen wirkt die Hand der Allmacht durch die zusammengestimmten Kräfte der Natur.

Sie erzeugt Wallfische, die, wie schwimmende Inseln, das Meer durchkreuzen — und

schafft Infusions-Thierchen, deren unzählige, kaum dem bewaffneten Auge sichtbar, den Wasser-Tropfen beleben, und denen dieser Tropfen ein Meer ist.

Die Kraft, die das Moos aus der Erde treibt, erhebt auch der Eiche stolzes Haupt zu den Wolken empor; und wie frey und leichtbeweglich Schmetterlinge durch die Lüfte flattern; so schweben auch Welten ohne Zahl in den unermeßlichen Räumen des Universums.

Das sanfte Säuseln des Westwindes im Blumen-Bette erhebt sich nach den nämlichen Gesetzen, nach welchen der brausende Sturm Kriegsflotten zerschmettert, Wälder entwurzelt und Städte in Schutthaufen verwandelt.

Eben die Schwer-Kraft, die den Sonnen-Körper zusammenhält, und die Planeten um ihn, ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt, wälzt, und Flüsse in das Meer stürzt, ist es, die auch den Regen-Tropfen aus dem Dunst-Kreise fallen macht.

Und was für große Absichten werden bloß durch die Stellung der Weltkörper erreicht! — Käme unser Erdball der Sonne näher; so müßte, unter ihren versengenden Strahlen, Alles was Odem hat, verschmachten; ihr aber weiter entrückt, würde Dunkelheit, Erstarrung und allgemeiner Tod ihn bald zur Einöde machen. Der kleine Winkel von drey und zwanzig einen halben Grad, zu welchem sich die Erdachse auf die Sonnenbahn neiget, ist er nicht die einzige Ursache, daß die Polar-Länder nicht im ewigen Eis erstarren, die Länder der heißen Zone sich nicht verkohlen; sondern alle Theile der Erde sich des wohlthätigen Sonnen-Lichtes erfreuen?

Wer fasset Dich, Du ewiges Wunder, und alle die unbegreiflichen Wunder Deiner Schöpfungen, wer fasset sie! — Ja, unaussprechlich gut bist Du, und groß und herrlich über alles, und was Du gemacht, ist unaussprechlich gut, groß und herrlich, wie Du!

Der Sonne neu erzeugende und belebende Kraft verkündet uns Dein unaufhörlich Wirken und Schaffen in der Natur. Ihren erheitern-

den Strahl sende uns täglich zu neuer Freude und Seligkeit. —

So weit unser sterbliches Auge reicht, sehen wir nichts, das ihr an Glanz und Herrlichkeit gleichkäme; — laß sie ferner noch das strahlende Bild der Gottheit seyn, bis zu jener seligen Verklärung, wo uns keine erschaffene Sonne mehr leuchtet, wo Du Selbst das unvergängliche Licht Deiner Unsterblichen seyn wirst!

IV.

Nie ist in der Natur eine allgemeine Pause; nie ein allgemeiner Schlaf; nie völliges Ruhen und Stillstehen aller Triebwerke.

Wie ihr göttlicher Urheber selbst das wirksamste Wesen ist; so herrscht auch Leben und Thätigkeit durch seine ganze unermeßliche Schöpfung.

In jedem Feuertheilchen, in jedem Wasser-Tropfen, in jedem Staube ist wirkende Kraft. Immer zerstört die Natur sich selbst, und stellt sich wieder her; veraltet und verjüngt sich aufs neue; stirbt endlich gar, und erwacht zum neuen schöneren Leben.

So sammelt die Erde, indeß der Winter sie ihres Schmucks beraubt, die zerstäubten Theile ihres vormaligen Seyns aus der Verwesung wieder auf; um bey der Rückkehr des Frühlings in jugendlicher Schönheit zu prangen, und alles, was lebt und schwebt, mit neuen Reizen zu erfreuen.

Diese rastlose Arbeit setzt sich fort vom Fix-Stern herunter bis zur Raupe, — in der See und in jedem Winkel des Erdbodens — in der Luft, wie im tiefsten Abgrunde — in allen Fibern des Thiers, und in jeder Faser des Grashalms, mit endloser Geschäftigkeit.

Und dieses immerwährende Drängen und Treiben in allen Reichen der Natur, dieser Kampf und Gegenkampf, dieses Anfüllen und Ausgiessen, Drücken und Fortreißen, Anziehen und Zurückstoßen, Entstehen und Untergehen hat nur einen Zweck — Segen und Wohlfahrt der ganzen Schöpfung.

Bey diesen unaufhörlich wechselnden Gestalten der Dinge, wer wünschte sich nicht einen so tiefsehenden, viel umfassenden Blick, daß er die harmonischen Wirkungen aller in unendlicher Verschiedenheit gespannten Kräfte und die Gesetze ihrer Wirksamkeit still bewundernd durchschauen könnte?

Wer trüge nicht Verlangen, aus der nie versiegenden Quelle so unendlich vieler und wun-

dervollen Schönheiten zu schöpfen, und sich zu laben am göttlichen Borne, wo die schaffende Allmacht Seyn und Empfinden, Glück und Wonne allen Wesen mittheilt, und jedes derselben kennt, jedes pflegt und versorgt, und will, daß die Sonne, die das Nelken = Beet färbt, und die Saaten vergoldet, und den Rebensaft kocht, auch das Schilfrohr und Wasser = Gras bescheine?

Mensch! Liebling der Natur! du bist es vorzüglich, für den sie ihre Kräfte anstrengt; empfinde die Güte des liebreichen Schöpfers, und freue dich seiner väterlichen Gaben.

Er will, daß du schon auf dieser Erde glücklich seyst; genieß also, was er für dich werden läßt mit fröhlichem, dankbaren Herzen, und trachte, Ihm durch Wohlthun ähnlich zu werden.

Dieser frohe Genuß, von thätiger, edler Menschenliebe begleitet, ist der beste Lobgesang, den du Ihm, in diesem irdischen Leben, für seine Geschenke bringen kannst.

V.

Erzeugen und Zerstören, Zusammensetzen und Auflösen ist die Hauptsumme aller Naturkräfte.

Eben die Elemente, aus welchen sich der Stoff zu allen Erzeugungen entwickelt, sind auch die Werkzeuge zu allen Zerstörungen, die auf dem Schauplatze der Natur unaufhörlich vorgehen.

Schon von der ersten Entstehung an trägt jedes Wesen die Keime künftiger Auflösung in sich, und rückt immer, hier schnell, dort langsam, dem Ende seines Daseyns näher.

Wälder sterben ab; Flüsse versiegen; Felsen verwittern; Berge stürzen ein; Vulkane verlöschen; Städte zerfallen in Trümmer; ganze Erdstriche erhalten eine andere Gestalt, und nichts ist auf und unter der Erde, das nicht dem Gesetze der Verwandlung unterläge.

Welch ein beständiges Rauben und Morden im Thierreiche! — Die wenigsten sterben eines natürlichen Todes.

Selbst der Mensch, der jetzt wie eine Blume hervorsproßt, frisch und blühend, verwelkt nach kurzer Frist, und die irdische Hülle, die ihn zum Verwandten des Thieres macht, zerfällt in den Staub wieder, aus dem sie gebohren.

Wer wollte murren über diese Vergänglichkeit aller Dinge! Eben der Schöpfer, der unendlich Weise und Gütige, der die Natur mit Erzeugungs-Kräften versah, gab ihr auch die zerstörenden. Ist uns seine Weisheit und Güte in jenen sichtbar, wie könnten wir sie in diesen verkennen?

Bey großen, gewaltsamen Umwälzungen zittert nicht für die Ordnung und Fortdauer des Ganzen: Alle diese fürchterlichen Auftritte, alle die tausend Zerstörungen des Einzelnen, sie sind eben so viele Mittel zu anbetungswürdigen Absichten.

Werfet der Natur nicht trüben, stiefmütterlichen Sinn vor, weil täglich tausend unschuldige, wehrlose Thiere stärkern, oder listigern zur Beute werden, und oft ein einziger Fußtritt

ganze Republiken arbeitsamer Insekten vertilgt. Welten entstehen, und gehen wieder unter: das Loos der Thiere kann nicht Leben ohne Tod seyn. —

Und gab ihnen der Schöpfer nicht Waffen zu ihrer Vertheidigung, und Behändigkeit, List und Witterung den Wehrlosen, um sich so lange zu erhalten, als es der Bestimmung eines jeglichen gemäß ist? — Wenn er den um Speise brüllenden Löwen erhört, hält er nicht auch dem fliehenden Rehe eine Freystätte offen?

Selbst bey den häufigen Nachstellungen, denen jedes Thier ausgesetzt ist, mangelt ihm nichts zu seinem Glücke. Es wärmt sich an der Sonne; trinkt fröhlich die reine Luft; labt sich mit der ihm angewiesenen Nahrung; fühlt die Lust der Bewegung, freut sich seines Lagers; sorgt aus Instinkt für seine und der Seinigen Erhaltung; kennt den Tod nicht, und empfindet ihn erst in dem Augenblicke, wo es stirbt.

Ferne sey also jede unzeitige Empfindeley! In der Natur ist Alles genau gegen einander

abgewogen; Nichts geht unter, Eines wird durch das Andere wieder ersetzt, und der Vortheil hält dem Schaden stets das Gleichgewicht.

So erhält sich die ganze Natur im unaufhörlichen Wechsel ihrer Formen und Gestalten, ja sie selbst ist Nichts anders als dieser Wechsel, in dem, in ewig wiederkehrenden Kreisen, eine schöpferische und verwandelnde Kraft beschäftiget ist, hier zu tödten, dort ins Leben zu rufen.

Ja tödten um ins Leben, ins neue, herrlichere Leben zu rufen, das ist's, was der zerstörenden Kraft der Natur, was dem Tode, den sie allem irdischen Seyn bereitet, jede Bitterkeit benimmt, und uns mit beseligenden Ahnungen erfüllt, die weit über der Verwesung Grab hinausreichen.

Zerstört und verwandelt die Natur überall doch nur, damit sie Reizenderes und Edleres gestalte. Den weichen Thon erhärtet sie nach und nach zum bunten Marmor, und den unscheinbaren Stein schwängert sie mit dem edelsten Metalle. Die Raupe erkrankt und stirbt,

und aus dem Grabe ersteht sie wieder der mühseligen Hülle entkleidet, ein bunt geschmückter Vogel, leicht beschwingt.

Er sey das Bild unserer Zukunft. Was wir von der Erde haben, streifen wir im Grabe ab; den Leib, durch ihre Erzeugnisse genährt, geben wir ihr zurück. So gehorchen wir jener äußern Macht, der die ganze Natur unterworfen ist.

Wir sterben nur um zu leben. Was irdisch ist, muß zerstäubt werden, damit der Geist, Dein Ebenbild, Unendlicher! frey von den lästigen Banden der Erde, sich aufschwingen könne, zu Dir, Du ewiges, unvergängliches Licht! um mit Dir und in Dir zu seyn, und die Wahrheit zu schauen von Angesicht zu Angesicht, im ewigen Genusse der Seligkeit, worin der Tod verschlungen und das Grab, und kein Wechsel, keine Zerstörung mehr sind! Halleluja!

VI.

Immer liegt der unermeßliche Schöpfungs-Plan vor dem Allbeherrscher offen. Waage und Zepter ist in seiner Hand: Jedem Dinge bestimmt er sein Loos, und befiehlt allmächtig, daß es so seyn soll.

Er läßt Elemente in Streit gerathen, und waffnet Kräfte gegen Kräfte: aber er mißt ihnen auch ihre Schranken ab, damit eben durch diesen unaufhörlichen Kampf das vollkommenste Gleichgewicht erhalten werde.

Welcher endliche Verstand kann sich die Summe aller großen und kleinen Mittel denken, deren sich die allwaltende Vorsehung zur Erreichung dieser Zwecke bedient?

Wer kennt sie alle, die großen und kleinen Wächter, die in der Luft und im Wasser, auf und unter der Erde, und in jedem Reiche der Natur aufgestellt sind, damit keine Thiergattung zum Nachtheile der andern die Oberhand gewinne?

Wer staunt nicht über die Emsigkeit, mit der sie die Aufträge des Herrn der Natur vollziehen, und in dem ihnen anvertrauten Bezirke jedes Uebergewicht hindern?

Wie viele Vögel-Geschlechter sind eigens dazu angewiesen, sich von Insekten zu nähren, damit der übermäßigen Verbreitung dieser Thierchen Einhalt geschehe, die überall Legionenweise herumschwärmen, und nichts verschonen.

Versucht es nicht, die Sperlinge als Getraide-Diebe aus euern Gegenden zu vertilgen; — Wolken von Insekten würden an ihre Stelle treten, und bald würdet ihr euch die befiederten Häscher wieder zurückwünschen. —

Der Mensch kann Berge abtragen, dem Meere Grenzen setzen, und Flüsse zu einem andern Lauf zwingen: Aber kann er auch, bey aller seiner Herrschaft über die ganze Erde, sich gegen eine Ueberschwemmung von Insekten durch eigene Kräfte retten?

Mit unsern Mordgewehren tödten wir Löwen, Wölfe, Adler, und machen uns selbst des

Wallfisches Meister; wir können ganze Provinzen verheeren, und Völkerschaften ausrotten. Aber können wir den Feldmäusen, Heuschrecken, Raupen, Kornwürmern und Ameisen widerstehen? —

Würde es nicht den kleinsten Thieren am ersten gelingen, uns von der Erde zu verdrängen, wenn nicht die Natur selbst dafür sorgte, daß ihrer nicht zuviel werden?

Auch unter den Fischen könnten Mißverhältnisse entstehen; — sie sind zum Erstaunen fruchtbar, leben lange, und wachsen zu einer beträchtlichen Größe an: aber die ewige Fehde, die unter den Bewohnern der Gewässer herrscht, ist das einfache Mittel, wodurch die Natur sie alle nährt, und zugleich sie so in Schranken hält, daß keine Gattung sich zu häufig mehren, keine die andere ausrotten darf.

Den grimmigsten und gefräßigsten Raubthieren gibt die Natur wenig Junge und viele Feinde; alles flieht vor diesen Würgern und erschwert ihnen ihre Beute: nützliche Hausthiere

aber beschenkt sie mit Fruchtbarkeit, und sorgt im Pflanzenreiche allenthalben für ihre Nahrung.

Woher kömmt es, daß selbst unter den Menschen die Geburten und Sterbefälle, und die nöthigen Verhältnisse beyder Geschlechter, zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen, immer gleichförmig fortgehen?

Wie planmäßig sind alle Anstalten der Natur, und wie einleuchtend beweisen sie, daß ein höchstes, unendlich weises, allgütiges Wesen diese Welt regiert! Ein Gott, der die Summe aller Menschen, Thiere und Pflanzen vom Anbeginn berechnet hat, — ein Vater, der für alles sorgt, und will, daß jedes Wesen nach seiner Art glücklich sey!

Läßt er gleich, aus Absichten, die der Mensch nur verehren, nicht ergründen soll, manchesmal zu, daß eine Wasser-Fluth, ein Heer von Insekten, eine schädliche Witterung, eine Seuche, ein Erdbeben, ein Sturmwind Verwüstungen anrichten: so hält doch wieder der innere Reichthum der Natur diesen Unfällen das Gegenge-

wicht, und eines wird durch das andere, zum Besten des Ganzen, so glücklich gemäßigt, daß weder ein anhaltender allgemeiner Abgang, noch ein nachtheiliger Ueberfluß entstehen kann.

VII.

Verwandlung wartet auf alle Wesen, die zur Körperwelt gehören. Sie entstehen, spielen ihre Rollen und vergehen wieder.

Die Urstoffe selbst hat der weiseste Schöpfer so gebildet, daß sie alle möglichen Gestalten annehmen, in alle Modelle passen, und alle Reiche der Natur in einem beständigen Kreis-Laufe durchwandern können.

Die Schöpfung verliert im Ganzen nichts bey allen diesen Veränderungen; das All bleibt. — Nur die Wesen in demselben treten wieder ab, und machen andern Platz.

Der leuchtende Körper verzehrt sich, indem er leuchtet; — nicht so die Natur; was sie mit einer Hand giebt, fordert sie zur rechten Zeit mit der andern zurück; wer von ihr nimmt, muß auch wieder an sie abgeben.

Durch dieses Haushalten behält sie ihre Schätze immerdar beysammen, und bleibt auch bey der größten Freygebigkeit unerschöpflich.

Sollten wir die Speisen, die das Thierreich nur in einem Jahre verzehrt, beysammen sehen, wir würden erstaunen über die ungeheure Masse! Und doch wird die Natur um Nichts ärmer, bey all ihrer verschwenderischen Freygebigkeit.

Die genossene Nahrung kehrt auf verschiedenen Wegen wieder in den Schooß der Natur zurück, und wird in ihren Werkstätten zu neuen Erzeugungen bearbeitet.

Noch ist kein Stäubchen seit dem Schöpfungstage verloren gegangen, keines unbrauchbar geworden; — die Luft, die wie in ein Kristall-Meer den Erd-Kreis umfließt, fängt jedes emporstrebende Theilchen auf, und zerlegt, läutert, vermischt und bewahrt es zu weiterem Gebrauche.

Jetzt fällt Regen, Schnee oder Thau, und reißt diese Mischungen mit sich herab; sie dringen in die Erde, befruchten sie, und geben dem Pflanzenreiche Wachsthum und Gedeihen.

Von diesen Gewächsen nähren sich Menschen und Thiere, und die Abgänge derselben verschaf-

fen wieder Stoff für neue Pflanzen; — so wird der Untergang des Einen, zum Leben des Andern, und in diesem ewigen Zirkel dreht sich die ganze sichtbare Natur.

Der nämliche Stoff erscheint bald als Thier, bald als Pflanze, bald klebt er am Stein, und wird zum Felsen.

Was vorher einen Elephanten, einen Wallfisch, eine Fichte gebildet, ging vielleicht in Quarz über, oder fliegt als Insekt durch die Luft, oder singt als Nachtigall, oder duftet als Rose, oder kriecht als Raupe umher.

Was haben so viele Kirchhöfe und Schlachtfelder von allen den tausend und tausend menschlichen Leichen, die dort eingescharrt worden, noch aufzuweisen? — Die Natur hat sie nach kurzer Zeit aufgelößt, und jedem Element das Seinige zurückgegeben.

Wer wagt es zu bestimmen, wie oft schon eben diese Verwesungen dem Schooße der Erde entstiegen, und durch welche Wege, und durch was für Anstalten sie wieder zum Vorscheine gekommen sind?

Wer kann sagen, wo die Theile, die zu den Körpern unserer vollendeten Freunde gehört haben, jetzt herumirren? — In welchem Meere sie schwimmen? — In welchem Thiere sie athmen? — In welcher Blume sie prangen? — In welcher Frucht wir sie vielleicht schon genossen haben?

Wie verschieden sind die Wanderungen aller dieser Theilchen! — Was einem Newton gehört hat, kann an einen Ourangoutang — was Cäsarn, an einen Sklaven gekommen seyn.

In welchem Reiche der Natur, in was für einer Welt-Gegend mögen sie sich jetzt bewegen die Stoffe, die die Leiber der Regenten künftiger Jahrhunderte bilden werden? Und wie merkwürdig wäre es, die Geschichte unsers eigenen Körpers zu wissen! — zu wissen, wem jedes Theilchen früher angehört, ehe es unser Eigenthum geworden! — Doch, wie lange bleibt es unser! — Ist der Leib, den wir jetzt haben, wohl noch ganz der nämliche, den wir vor einigen Jahren hatten? — Unser Körper dünstet unaufhörlich aus, und verliert dadurch

immer etwas von seiner Substanz. Bald würden wir, gleich einer unbegossenen Blume dahinwelken, wenn uns dieser Verlust nicht durch tägliche Nahrung ersetzt würde. Doch wer begreift, wie und nach welchen Gesetzen es zugeht, daß der nämliche Saft der Erde die mannigfaltigsten Gestalten annimmt, die verschiedenartigsten Gewebe bildet? Der die Traube schwellt, wie die Melone und Ananas, jede verschieden an Gestalt und Geschmack, als wären sie Früchte verschiedenen Bodens, verschiedener Himmelsstriche; der hier die Lilie in die Farbe der Unschuld kleidet, neben ihr die Rose sanft röthet und das Geschlecht der Tulpen und Nelken mit allen Farben schmückt bis zur brennenden Gluth des Purpurs. Wer zählt all' die Grade und Abstufungen, womit immer derselbe Saft sein unendlich reizendes Spiel mit den Mischungen der Farben treibt? Und warum duftet die Lilie nicht wie die Rose, und beyde anders, als die Nelke, da sie doch alle aus gemeinschaftlicher Nahrung entsprossen, wie die Tulpe, die dessen ungeachtet alles Wohlgeruches entbehrt?

Gleich Unbegreifliches ereignet sich in der thierischen Welt, und wiederhohlt sich jeden Augenblick selbst an des Menschen eigenem Körper. — Wie verschiedenartig sind nicht dessen tägliche Nahrungs-Mittel, und dennoch erzeugt sich aus ihnen, wie mannigfaltig sie auch sind, immer dieselbe Blutmasse; es sondern sich daraus immer dieselben Säfte ab, die nothwendig sind, daß Fleisch und Knochen, und vom feinsten Nerven an bis zur gröberen Muskel Alles wachse und erstarke. Wer vermag Dich so in der Art Deines geheimsten Wirkens völlig zu begreifen, ewig wunderwirkende Natur! Doch ist es uns auf diesem Standpunkte schon vergönnt, Deine höheren Absichten dabey näher zu erkennen. Wir sehen im Reiche der Natur das Gemeine dem Edleren Platz machen, wir sehen das Gute untergehen, und Besseres daraus entspringen. Dieß mag dem kurzsichtigen Verstande immerhin Zerstörung dünken; wir erkennen es jetzt auf diesem Standpunkte nur als eine nothwendige Umwandlung zum Vollkommeneren. Es giebt keine Zerstörung in der Natur, nur ein ewiges Erzeugen zum

Besseren und Schöneren, eine ewige Wiedergeburt ihrer Selbst zur Steigerung ihres Wesens, zur möglichsten Vergeistigung desselben, damit es sich immer mehr aus der Niedrigkeit erhebe zu uns, und verwandter werde mit unserem Wesen, das zum Theil ihr angehörig, aus ihr nur Edles, Schönes und Geistiges sich aneignen kann, würdig unserer höchsten geistigsten Bestimmung, nach der wir uns aus dem Staube zur Quelle alles Lebens erheben sollen; um mit ihr wieder vereinigt, aus ihr Licht, Leben und Wahrheit zu trinken für ewige Zeiten! Groß und heilig erscheint uns hier die Natur, und ehrwürdig all ihr Wirken, womit sie unaufhörlich bemüht ist, mittelbar durch uns, das höchste und äußerste Glied ihrer Kette, wieder zu dem Urheber zurückzukehren, dessen Allmacht Werk sie ist, und seiner Weisheit tief durchdachter Plan.

VIII.

Ernst und feyerlich schreitet die Natur einher, hebt sich von Stufe zu Stufe, und stellt, unerschöpflich an Abwechselungen, Myriaden von Wesen auf, die, wie die Sprossen einer Leiter, immer in höherer Ordnung über einander stehen. Der Stein grenzt an die Pflanze, die Pflanze an das Thier, das Thier an den Menschen, der Mensch an die Geisterwelt. Aber welcher Abstand vom Kiesel zur Tanne, von der Tanne zur Auster, von der Auster zum Hottentotten, vom Hottentotten zum weisesten Menschen! Gleichwohl ist die Natur das vollkommenste Ganze; sie ist unaufhörlich geschäftig; thut nichts durch einen Sprung; läßt nirgends eine Lücke; knüpft Wesen an Wesen, und verbindet sie so unvermerkt; schattirt sie so fein; verwischt ihre Grenzlinien so sanft: daß der Forscher noch in dem nämlichen Naturreiche zu wandeln glaubt, wenn er in dem darauffolgenden schon weit vorgerückt ist. Die Natur zwar kennt keine Klassen-Eintheilung; jedes einzelne Wesen ist ein

Ring ihrer unermeßlichen Kette, so wie es in der Welt nicht zwey Dinge gibt, die einander vollkommen gleich wären. Nur der eingeschränkte Menschenverstand hat sich, aus Ermüdung über die unübersehbaren Reihen erschaffener Wesen, gewisse Ruhepunkte ausgesteckt; hat die Natur in verschiedene Reiche, hat das große Buch ihres Haushalts in Abschnitte, und ihre unzähligen Werke in Klassen eingetheilt; um Gemein-Plätze zu haben, wo er Thiere und Pflanzen, Muscheln und Kristalle, Steine und Fische und Vögel von einander scheiden, und mehr einzelne Dinge zusammenstellen könne. Aber diese Eintheilung des Natur-Forschers, was ist sie gegen die ganze Masse? — Ein Tropfen Wasser gegen das Meer — ein Sand-Korn gegen die Alpen. Sollten alle Geschöpfe dieses Erdballs, von der rohesten Stufe an bis zum Menschen, vor unsern Augen vorbeyziehen, damit wir betrachten könnten, wie genau jedes Wesen mit dem, was zunächst über und unter ihm steht, zusammen trifft — betrachten jeden unmerklichen Abfall, jedes veredelte Emporsteigen, und jeden leisen Uebergang vom Mineral zum organisirten Kör-

per, vom Wurm zum Insekt, vom Strauße zum Kameel, vom Affen zum Menschen; — wie würde dieses erhabene Bild unsern Verstand hinreißen und das dürftige Stück=Werk unserer Systeme verrathen! Da stünden die Tausend, und abermal Tausend Kettenglieder an ihrem eigenthümlichen Platze; glänzten in ihrer relativen Vollkommenheit; schlössen sich von allen Seiten an ihr Nebenwesen an, und predigten Den, der Cherubime schuf und Würmer, die dem Cherubim ein Beweis von der Allmacht und Weisheit des Schöpfers sind. — Da würden wir erkennen, wie diese Kette sich über die Oberfläche der Erde ausdehnt, in das Innere derselben dringt, in die Tiefe des Meeres sich hinabsenkt, in die Atmosphäre empor, und sich endlich in dem unbegrenzten Raume des Himmels verliert; wo wir ihre Spuren nur noch aus einigen glänzenden Punkten wahrnehmen. So genau als sie hienieden alle Geschöpfe aneinander reihet, eben so fest verbindet sie dort alle Welten, umschlingt sie alle Sphären; — nur Eins ist außer ihr — das Wesen aller Wesen, von dem sie ihr Daseyn hat. Noch kann unser blö-

des Auge Ihn nicht sehen, den Anbetungswürdigsten, aber Er hat dem Himmel und der Erde gebothen, daß sie uns lehren sollen, was Er ist. — Aber daß wir Ihn erkennen, müssen wir selbst über der Natur stehen. Auch dafür hat seine unbegrenzte Liebe gesorgt. Der Mensch ist das verbindende Mittel-Glied zwischen der Natur und Geister-Welt. Sein Leib gehört jener, seine Seele dieser an. So greift er in beyde Reiche zugleich ein. Seinem Körper nach folgt er, gleich den Pflanzen, Steinen und Metallen in ihren Umwandlungen, einer äussern Macht, deren Gesetzen er sich nicht entziehen kann; aber als denkendes Wesen ist er über sie erhaben, frey und völlig unabhängig von ihrem Einflusse. Ihr dienend greift er zugleich wieder selbst schaffend und ordnend in sie ein durch die Kraft der Selbstständigkeit seines Willens. Sind auch Gesundheit und Leben ihm durch die Gesetze der Natur bestimmt; so liegt es doch ganz in seiner Gewalt sich darin besser und zufriedner zu machen. Wie groß und würdevoll steht so der Mensch nicht über dem Walten und Wirken der Natur! Möchten wir nie dieses unendlichen

Vorzuges vergessen, zu dem uns die Liebe des Schöpfers erhoben, nie jene Geistes-Macht aus den Händen lassen, die uns weit über das Irdische stellt, und um derentwillen der Mensch der Herr der Schöpfung heißt!

IX.

In jedem Lande, auf jedem Hügel, in jedem Thale erscheint die holde Natur in einer Pracht; überall liebreich und wohlthätig theilt sie in jeder Weltgegend andere Geschenke aus. Was sie immer hervorbringt, ist Gottes theure Gabe; ist anwendbar zu vielerley Zwecken; ist, wenn es auch diesem Geschöpfe nichts nützt, doch einem andern zu seinem Glücke oder Gedeihen unentbehrlich. Alle ihre Gefilde wimmeln von Leben und Thätigkeit; kein Element sollte unbewohnt bleiben, kein mögliches Thier diesem Erdball fehlen. Jedes Blatt, jede Baumritze, jeder faule Wassertropfen sollte von empfindenden Wesen bewohnt seyn. Alle diese unzählbaren Geschöpfe, an Bedürfnissen eben so verschieden, als an Gestalt, erwarten ihren Unterhalt von der Mutter Natur, und sieh! sie öffnet ihre Hand und sättigt sie alle. — Die Nahrung des Wallfisches, und der Ameise ist in ihrem Buche berechnet. Sie kleidet das Lamm und panzert das Rhinozeros, sie befiedert die Lerche, und gibt

der Raupe die seidene Schlinge, mit der sie sich an das Blatt hängt, ihre Verwandlung abzuwarten, freundlich breitet sie ihre Sorgfalt über alles aus: Weisheit und Güte gehen vor ihr her, und Segen folgt jedem ihrer Schritte. Wie sie der Gras=Blume ihre Staubfäden zuzählt, so sorgt sie auch dafür, daß das geringste Geschöpf seines Lebens froh werde, und sich freue seiner Bestimmung. Statt des göttlichen Funkens, der dem freyen Menschen vorleuchtet, und ihn anweiset zu dem, was er seyn und werden soll, hat sie den Thieren mächtige Grundtriebe eingepflanzt. Von diesem Instinkt geleitet, kennt jedes seine Nahrung, seine Wohnung, seinen Feind, dessen Waffen und Angriffe; jedes fühlt das Maaß seiner eigenen Kräfte, und weiß, ob es fliehen, ob es List oder Gewalt brauchen soll. Steigt man von der Sorgfalt, mit der die Natur alle Thiere pflegt, hinauf zu jener ausgezeichneten Vaterliebe, mit der Gott das ganze Menschen=Geschlecht umfaßt; wie muß da unser Herz sich erweitern, und von dem innigsten Dankgefühl durchdrungen werden! Ueberall umfließt uns seine Güte; überall sind wir

in dem Seinigen; — Er segnet die Erde, und sie verjüngt sich alle Jahre, und thut uns ihre mannigfaltigen Schätze auf. Nicht nur nach Bedürfniß, auch zum Vergnügen theilt sie aus und im Ueberflusse. Jeder Mensch hat seinen Freuden-Becher, den ihm die Natur, wenn er ihn aus ihrer Hand nicht verschmäht, überfließend darreicht. Selbst der Grönländer, der Eskimo, der Kamtschatkale ist glücklich nach seiner Weise, und sehnt sich aus unsern mildern Gegenden bald wieder in sein Vaterland zurück. Produkte entfernter Provinzen kommen uns zu Gute, als wären sie auf unsern Feldern gewachsen; täglich sind die Menschen in allen Theilen der Welt für einander beschäftigt, und indeß ein jeder für sich zu arbeiten sucht, trägt er das Seinige zum Wohle des Ganzen bey; selbst an der einfachen Kleidung des niedrigsten Hütten-Bewohners haben vielleicht mehr als hundert Hände gearbeitet. Der Ackersmann säet für den Weltweisen, und dieser rechnet ihm den Lauf des Himmels aus; wir vergnügen uns an den Werken der Kunst, ohne die Geschicklichkeit des Künstlers selbst zu haben; ein einziger Mann

von Geist und Herz klärt oft sein ganzes Zeitalter auf, und Erfindungen sinnreicher Köpfe kommen noch künftigen Generationen zu statten. So vertheilen sich die Gaben der Natur, und die Kräfte und Fähigkeiten aller Menschen durch das gesellschaftliche Band, welches der weise Schöpfer geknüpft hat. — Brüder! lernet Ihn kennen, so werdet auch ihr weise werden.

X.

Herr der Natur! Die Betrachtung Deiner Werke ist die edelste Nahrung für unsern unsterblichen Geist; ist Einladung zur reinsten Freude und Bewunderung; ist Aussaat zur Aerndte jenseits des Grabes. Du bist gleich groß und anbetungswürdig in den unzähligen Welten der Milchstraße, und in dem Gewühle der kleinsten Thierchen im Wasser-Tropfen. Dir Lobsinget der Seraph in heiligem Entzücken über die Herrlichkeit des Licht-Gewandes, mit dem Du ihn angethan hast; Dir summet die Mücke im frohen Gefühle der erwärmenden Sonnenstrahlen und Du siehst mit Wohlgefallen auf beyde herab; denn beyde sind Deiner Hände Werk. Weiser! Gütiger!

vergieb, wenn wir, Deine ersten Zeugen hienieden, so oft über das Göttliche in Deiner Schöpfung gedankenlos wegsehen!

Laß das Bild der Allmacht, Weisheit und Güte, das aus jedem Deiner Werke so sichtbar hervorglänzt, sich nie aus unserer Seele verlieren. Der Gedanke, daß Du alles väterlich leitest, sey uns der stärkste Trieb zu dankbarer Liebe; sey die Quelle unserer Ruhe, und der Grund des unerschütterlichsten Vertrauens. Jede Stunde, die wir der Betrachtung Deiner Werke heiligen, veredle unsere Menschheit, und bereite uns vor zum seligen Genusse der Ewigkeit. Jede neue Erfahrung von Weisheit und Güte, die wir aus dem großen Buche der Schöpfung ziehen, erhebe unsere Herzen mächtiger zu Dir empor. Jede Gelegenheit, die Summe des Guten in dieser Welt zu vermehren, sey uns willkommen, und redlich sey unsere Theilnahme an jedem Menschen-Glücke. — Segne

diese Empfindungen, Erster! Ewiger! Unerschaffener! und laß uns immerwährend mit einstimmen in den allgemeinen Lobgesang der Natur.

T h e o m e l a.

Hallelujah! mein Schöpfer, Dir jauchzt die unsterbliche
Seele,
Deines Odems ein Hauch, die Erbin des ewigen Lebens.

Klopstock.

Inhalt.

1. Religion.

2. Der Schöpfer.

3. Dem Unendlichen.

4. Der Schöpfer und die Schöpfung.

5. Gottes Größe in den Meeren.

6. Die Gestirne.

7. Die Sterne.

8. Der Sternenhimmel.

9. An die Sonne.

10. Morgengedanken.

11. Lobgesang.

12. Lob Gottes.

13. Harmonie der Sphären.

14. Das große Hallelujah.

15. Daseyns Wonne.

16. Glaubens-Bekenntniß.

17. Ich bin unsterblich.

18. Ewiges Seyn.

19. Der Tod ist der Anfang des Lebens.

20. Hymne an die Unsterblichkeit.

21. Die Weltregierung Gottes erstreckt sich auch auf das Kleinste.

22. Vertrauen auf Gott.

23. Anbetung.

24. Wonne der Anbetung.

25. Vater unser.

26. Allgemeines Gebet.

27. Flehen zum Allgütigen.

Religion.

Blinkt mir des Morgens helle Zähre,
Lacht mir der Lenzflur Zauberglanz,
Bestaunt in unermeßner Sphäre
Mein Aug' der Welten lichten Tanz,
Und drängt's mich dann auf Gottes Spur
Wie heißt die Ziehkraft, o Natur?

Erquickt das Feld ein kühler Regen,
Kocht Sonnenschein der Rebe Blut,
Keimt selbst aus Stürmen reicher Segen,
Aus Noth Genuß, aus Uebel Gut,
Was treibet dann dich, o mein Herz!
Mit Dank und Liebe himmelwärts?

Flieht treulos mich der Chor der Freuden
Erstirbt an Freundes Gruft mein Mund,
Steh'n, mir das Leben zu verleiden,
Natur und Leidenschaft im Bund;
Was hebt mir's Herz, und macht den Blick
Siegstrahlend über mein Geschick?

So fragt ich, als der Seraphshülle,
Die dich, o Erde! mild umwebt,
Und meines Herzens Feyerstille
Wie Geisterhauch, der Laut entbebt':
„Was dich zu Gott und Gottes Lohn
Hindrängt, ist die — Religion."

Der Schöpfer.

Groß ist der Herr der Welt! der Sphären Chor
Verkündigt seinen Ruhm,
Am Fuße seines Thrones kniet die Natur,
Und betet an vor ihm.

Er winkte in die alte Nacht hinab:
Urplötzlich stand vor ihm
Die grenzenlose Schöpfung. Heil und Dank
Erscholl von Kreis zu Kreis.

Was waret ihr, die ihr um seinen Thron
Die Seligkeiten trinkt?
Von seinem Hauch nehmt ihr Beginn, und nehmt
Kein End' in Ewigkeit!

Wer rief euch, o ihr Sterne, daß ihr flammt?
Wer wies euch eure Bahn?
Wer gab euch Bürger? Wessen Hand umspannt
Den Raum, worin ihr rollt?

Und wer hat dich in diese schöne Welt,
Erhabner Mensch, gesetzt?
Wer schenkte dir den hohen Geist? Und wer
Gab ihm Unsterblichkeit?

Du siehst erstaunt die Wunder der Natur,
Der Wesen Harmonie; —
Erhebe den, den du rund um dich her
So sichtbar wandeln siehst!

Wenn seine Sonn' dem rothen Ost entsteigt,
Und wenn ihr Wagen sich
Zum rothen Schooß der Abendmeere lenkt,
Laß deine Lieder glühn!

Und wenn durch ihn geschenkt, die braune Nacht
Im Sternenkleid erscheint,
Und deine Seel ein sanfter Schauer faßt,
Verehr' ihn still entzückt!

Lob ihn im Lenz, und wenn der Sommer dich
Mit Laubgewölben deckt
Und wenn der Herbst von Nahrung schwanger lacht,
Und wenn der Winter zürnt;

Bey leichtem Blut, und, wenn dich Krankheit drückt,
Im Glück, und, wenn es flieht,
Wenn dich der Tod zum höhern Leben ruft,
Verkündige sein Lob.

Der Schöpfung Kreis, den Tempel seines Ruhms,
Erfüll ein Lobgesang!
Ihr Himmel singt! Ihr Erden, stimmet ein!
Groß ist der Herr der Welt!

Dem Unendlichen.

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenn's auf sich herunter schaut!
Elend schaut's wehklagend dann, und Nacht und Tod!
Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend,
der im Tod hilft!
Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich schufst!
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab, oben am
Thron,
Herr! Herr Gott! den dankend entflammt, kein Jubel
genug besingt,
Weht, Bäume des Lebens, in's Harfengetön'!
Rausche mit ihnen in's Harfengetön', krystallner Strom!
Ihr lispelt und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preis't!
Donnert, Welten, in feyerlichem Gang, in der Posau-
nen Chor!

Du Orion, Wage, du auch!
Tönt all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Posaunen Chor!
Ihr Welten, donnert,
Und du der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preis't!

Der Schöpfer und die Schöpfung.

Den hohen tief Verborgnen schleyert
Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein;
Der offne Tag, die Luft voll Lerchenstimmen feyert
Sein großes, wunderbares Seyn,
Und eifernd predigt Ihn die hehre Wolkenstimme,
Die von den Wölbungen des Himmels wiederschallt;
Und wie begeistert rauscht der Wald.
Von Gott erzählt die Luft, die an des Baches Krümme
Herunterspielt und leis' um Angerblumen girrt.
Ihn zu verkünden hat der Wurm auch eine Stimme,
Der kleine Wandrer dort, der durch den Mooswald irrt.

Vom Nebellicht zur reinen Sonnenhelle
Führt uns ein Gang, der jede Lebensstelle
Mit ihrem eignen Himmel ziert.
Gewönn' ein Herz, das eine solche Sphäre,
Solch einen Himmelsraum verlöre,
Wohin der Stufengang, von Seyn zu Seyn uns führt? —

* * *

Freund, — es ist Nacht, — die dunkeln Lebensspuren
Behorcht die stille Luft; das Haingeflüster nur
Erzählt des Tages Ruh dem Hirtenthal der Flur.
Dort oben ziehen leuchtende Naturen
Hin über die verschattete Natur!
Das Leben träumt; schon feyert tiefe Stille
Das glänzende Gedankenfest,
Wo sich die Wahrheit gern in ihrer keuschen Hülle
Den Huldigungen überläßt,
Die sich vor ihrer Gottheit neigen;
Und ein geheimnißvolles Schweigen
Beherrscht und weihet unser Fest.
Es weihet den Triumph der hehren Sonnenfeyer
Und sie mit ihrer Ruh und ihrem Silberkranz,
Die Nacht, die heilige, entfaltet ihren Schleyer
Und läßt ihn über diesen Glanz
Und diesen Pomp vom Thron der Gottheit wallen;
Sie, die Unendlichkeit, reißt ihre Tempelhallen
Zum Gottesdienst der Welten auf!
O schau! wie Zug an Zug sich dränget!
So groß, und doch so still! — Ein Geist der Stille hänget
In diesem Tempelraum die Flammenkrone auf.
Ein Geist der Stille führt den wunderbaren Reigen,
Dies wandelnde, dies weite Labyrinth.

Sieh doch den Aufwand! sieh die Zeugen,
Vor welchen unser Fest beginnt!
Orions Sonnenwelten sind
Zur hohen Feyer eingeladen,
Und selbst die trauernden Hyaden,
Sie schau'n aus düsterm Nebelflor
In stiller Heiterkeit hervor.
Es heben sich der lieblichen Plejaden
Bekränzte Häupter schön empor.
Dort ruht der Schwan; und leise Töne gleiten,
Um seine Silberbrust, wie ein Gesang der Zeit,
Der still und still verhallt; er ruht auf Dunkelheiten
Wie eine glänzende Unsterblichkeit.
Da schwimmt der Halbmond hin, und Aetherlüfte fächeln
Um seine goldne Stirn, von Dämm'rung sanft umgraut;
Es ist in diesem Ernst das schöne stille Lächeln,
Womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit schaut.

O laß die Erd' in ihrer Wolkenhülle,
Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern Ruhm!
Auf! folge mir zu jener Weltenfülle,
Dort öffnet uns ein Gott ein tiefes Heiligthum;
Da laß mich dir die Stellen zeigen,
Wo die Unendlichkeit zu meinem Geiste sprach

Und ein erhabnes Fest, umglänzt von Sphärenreigen,
Hervor aus tausend Morgenröthen brach.

Ich war dem Tropfen Zeit entronnen,
Und offen lag vor meinem Geiste nun
Der Ozean, an dessen Ufer Sonnen,
Wie ausgeworfne Kiesel, ruhn.
Die Milchbahn streckte weit durch unermeßne Fluren
Die tausend Arme wundervoll hinaus;
Doch drückte seine hellen Spuren
Verweilender das Wandeln Gottes aus.
Da blitzten, wie von Götteridealen,
Unsterbliche Gedankenstrahlen
In meinem tiefsten Leben auf.
Verklärter schwebten Monde hin und Erden
Aus Schattenhallen gingen sie herauf;
Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf.
Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen,
Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebel-Au'n
Wie Geister, die aus öden Lebenskreisen
Nach einer hellern Sonne schau'n,
Sanft dämmerte das Licht der Dioskuren,
Halb überschattet, halb erhellt,

Gleich den, im Menschen tief verschlungenen, Naturen
Der Lichtwelt und der Schattenwelt.
Ich sah den Strahlenkranz im Haar der Jungfrau
schweben;
Sie trat hervor, die reiche Himmelsbraut,
Mit glänzendem Gefolg umgeben.
Die Lyra tönte sanft, wie Aeolsharfenlaut;
Die Aetherstille ging in Harmonien über;
Es wehten Lieder von der Flur
Des heiligen Arkturs herüber;
Und röthlich blinkte der Arktur,
Als wär er überblüht mit lauter Rosenkronen,
Hier ist es, wo im Schooß der lieblichen Natur
Die Sympathien der schönen Seelen wohnen.
Dort zitterte halb licht ein Sterngewölk empor;
Es wand aus fernen, düstern Räumen,
Sich, wie ein Auferstehungstag hervor,
Der kaum erwacht aus dunklen Lebensträumen.
Nun goß sich in die Huldigung
Der Nacht der Sirius, wie eine hehre,
Auflodernde Begeisterung,
Mit einem ganzen Flammenmeere,
Fern schimmerte der Uranus
In seinen hellbereiften Kälten,

Und dennoch gleich besonnten Welten,
Mit einem vollen Ueberfluß
Von Lebenskräften ausgestattet.
Und näher flüsterte der Myrthenhain,
Der das Gestirn der Liebe sanft beschattet,
Um für die Unschuld hier ein stilles Land zu weihn.
Die Erde zog dahin mit ihren Grüften;
Aus jeder frischen Gruft schlug eine Flamm' empor,
Die in den reinen Aetherdüften
Des weiten Lebens sich verlor. —

So schwang mein Geist sich auf zum Gottesdienst der Sphären.
Ha! welch ein Gottesdienst der Nacht! Und doch kein Gott? — —
Bey jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! hier ist, hier waltet Gott!
Sein Odem weht durch diese Strahlenlaube;
Dort betet die Vernunft: Erhabener, du bist!
Bist nahe dem beseelten Staube! —
Ja wenn den Heiligen die Grübeley vermißt,
Dann findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist.

Es sey kein Gott, und todt sind diese Himmelsflammen;
Sie haben hin durch keine Nacht geblitzt;

Und Trümmer bau'n den wüsten Thron zusammen,
Auf welchem einsam nur und stumm der Tod noch sitzt.
Es sey kein Gott, von dem die Wolken stammen;
Im Schooß des Zufalls ist der Lichttag aufgewacht;
Der weise Zufall rief in aller ihrer Pracht,
Die tausend Sonnen hin in diese Glanzgefilde —
Damit aus tausend Sonnen — Eine Nacht,
Des Nichtseyns große Nacht, sich bilde
Und die Natur, die holde Pflegerin,
Aus deren Schoos wir einst in Schlummer fallen,
Sie fragt umsonst: Woher? Wohin? —
Nein, Gottes Finger schrieb an diese Aetherhallen,
Mit heller Flammenschrift: Ich bin! —
Dies ist die Schrift, an die auch Engel glauben,
Wie weit der Kreis auch sey, den Engel schau'n;
Sie haben weiter noch zu glauben;
Darfst du dem Zweifel mehr, als einer Welt vertrau'n?

Laß vor den Wundern dieser offnen Hallen,
In heil'ger Ruhe laß uns niederfallen!
Anbeten, tief anbeten laß uns Ihn!
Die Stufe seines Throns, die Erde, wo wir knien,
Umschwebt die Nacht mit ihren Schauern;
Und sie ergreifen uns, wie das erhabne Trauern

Der Sehnsucht, heiliger Ihn anzubeten, Ihn,
Den Weltengeist, der sich zum Wurme neigend,
Den Wurm, wie seine Welten, zählt,
Den Unerschaffenen, den jede Schöpfung schweigend
Dem Herzen nennet, dem Er fehlt.

So find' Ihn denn im großen Weltenstrome,
Wo Schöpfung sich an Schöpfung knüpft,
Und im lebendigen Atome,
Der kaum geseh'n im Lichtstrahl hüpft!
Ein Gott bevölkerte die unermeßnen Weiten
Mit Geistern, angestrahlt von seiner Göttlichkeit;
Vor Ihm ist keine Zeit, uns gab er Raum und Zeiten;
Er wandelt still dahin durch seine Ewigkeiten,
Sein großer Schatten fällt durch das Gebiet der Zeit.

Es herrscht sein unbeschränktes Walten
Durch die Unendlichkeit in aller Kraft des Seyns;
Gedanken Gottes sind die hehren Weltgestalten;
Gott ist im All, das All ist Eins,
Ihn preist dein Leben mehr als alle Huldigungen
Der ewigen Natur, die kein Gedank' ermißt!
O! glaub' es dir und den Versicherungen
Von tausend Welten, Freund, Gott ist!

Sey denn mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleyert;
Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie;
Die Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie.
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feyert,
Und die Natur die Melodie!

* * *

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet Ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott;
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es Ist Ein Gott.

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus in die mit Welten umblühete Flur,
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste heiligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht dem flötenden Nachtigallliede
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöh'n den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens.
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

Gottes Größe in den Meeren.

Gott Herrscher, groß in allen Landen!
Du bist auch in den Meeren groß,
Seit sie auf dein Geheiß entstanden,
Wie viel umfaßt ihr weiter Schooß!
Gewässer deckten noch die Erde,
Als sie auf dein gebietend Werde
Zuerst dem Nichts entstiegen war.
Du sprachst: daß Erd und Meer sich scheide!
Du sprachst: des Erdballs Eingeweide
Gerieth in Arbeit und gebar.

Schnell stürmten tobende Vulkane
Aus dem Gewässer hoch herauf,
Die neu entstandnen Oceane
Nahm ein vertiefter Abgrund auf.
Welttheile huben sich, und streckten
Weit sich dahin, und Ufer deckten
Sie vor der Fluthen Ueberfall.
Umsonst, daß sie nun trotzig schwellen!
Es bricht die Macht der Wellen
Der Felsenketten steiler Wall.

Seht dort, als Eyland abgerissen,
Ein Land, das Völker nähren kann!
Und das soll stets Bewohner missen,
Verschlossen von dem Ocean?
Doch er führt selbst hin zum Besitze
Ein Volk, das seine Schätze nütze,
Und sichert ihm sein Eigenthum;
Verknüpft mit Völkern heißer Zonen
Des Nordpols ferne Nationen,
Und tauscht der Länder Reichthum um.

Wer konnte wohl den Menschen lehren,
Verrätherischer See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten in den Meeren
Sich ein beweglich Haus zu baun?
Die weite Kluft kühn zu verachten,
Die gränzenlose Meere machten,
Giebst du, Gott, selber ihm den Muth.
Mit ausgespanntem Segel eilte
Das Schiff gleich Pfeilen, und zertheilte,
Vom Wind beflügelt, schnell die Fluth.

Bebt, Schiffer, ach ihr werdet sterben!
Schon wälzen Wasserberge sich;

Auf ihnen wälzt sich das Verderben;
Jetzt, schwankes Schiff, begräbt es dich!
Der Tod braus't in des Meeres Tiefen,
Er tobt an hohen Felsenriefen,
Nun desto schrecklicher zu seyn.
Der Fluthen siedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel,
Bald in den Abgrund tief hinein.

Der bleichen Schiffer Knien wanken;
Sie taumeln trunken ohne Rath!
Sie gleichen den bestürzten Kranken,
Zu denen sich der Tod schon naht;
Sie schreyn: jetzt wird das Meer mich decken!
Schon reißen ihnen Angst und Schrecken
Die Ruder aus der matten Hand!
Dich fleh'n sie an; du wirst ihr Retter.
Du stillst, o Gott, den Krieg der Wetter,
Und bringst sie lebend an das Land.

Da sich die Himmel nicht mehr schwärzen,
Wagt sich der Wallfisch frey hervor.
Und er, gewohnt im Meer zu scherzen,
Schnaubt schrzend Ströme hoch empor.

Wo, als Orkane grimmig stürmten
Die Wellen sich wie Berge thürmten,
Da spielen sanfte Wogen hin.
Ihr Völker! gebet Gott die Ehre,
Der, groß an Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: Betet an! Ich bin!

Die Gestirne.

Es tönet sein Lob Feld und Wald, Thal und Gebirg',
Das Gestad' hallet, es donnert das Meer dumpf brausend
Des Unendlichen Lob, siehe des Herrlichen,
Unerreichten von dem Danklied der Natur!

Es singt die Natur dennoch dem, welcher sie schuf,
Ihr Getön schallet vom Himmel herab, lautpreisend
In unwölkender Nacht des Strahles Gefährt'
Von den Wipfeln, und der Berg' Haupt herab!

Es rauschet der Hain, und sein Bach lispelt es auch
Mit empor, preisend, ein Feyrer, wie er! die Luft weht's
Zu dem Bogen mit auf; hoch in der Wolke ward
Der Erhaltung und der Huld Bogen gesetzt.

Und schweigest denn du, welchen Gott ewig erschuf?
Und verstummst mitten im Preis' um dich her? Gott hauchte
Dir Unsterblichkeit ein! Danke dem Herrlichen!
Unerreicht bleibt von dem Aufschwung des Gesang's

Der Geber; allein dennoch sing', preis' ihn, o du,
Der empfing! Leuchtendes Chor um mich her, ernstfreudig,
Du Erheber des Herrn, tret ich herzu, und sing'
In Entzückung, o du Chor, Psalme mit dir!

Der Welten erschuf, dort des Tags sinkendes Gold,
Und den Staub hier voll Gewürme gedrängt, wer ist der?
Es ist Gott! Es ist Gott! Vater! so rufen wir;
Und unzählbar, die mit uns rufen, seyd ihr!

Ich preise den Herrn! preise den, welcher des Monds
Und des Tod's kühlender, heiliger Nacht, zu dämmern,
Und zu leuchten, gebot. Erde, du Grab, das stets
Auf uns harrt, Gott hat mit Blumen dich bestreut!

Neuschaffend bewegt, steht er nun auf zum Gericht,
Das gebeindeckende Grab, das Gefild der Saat, Gott!
Es erwachet, wer schläft! Donner entstürzt dem Thron!
Zum Gericht hallts! und das Grab hörts, und der Tod!

Die Sterne.

Fleuch auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geist,
Hin, wo die letzte trübe Sphäre,
Am grauen Chaos kreist!
Wie hehr sich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern in höchste Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb, umschweben
Sie, Gott, dein Angesicht,
Die Sonnen rings, und schöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, satt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater!“ preist ihr hohes Klanges:
„Du hülltest uns in Glanz!
„Du lehrtest, froh des Preisgesanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felsenleib, durchbraust von Meeren,
„Erschuf voll Keim' uns deine Hand:
„Daß Pflanz und Leben wir gebähren,
„Und wimmle Wasser, Luft und Land!

„Du schmückst der Berge Haupt mit Wäldern,
„Mit Erz der Berge Schooß.
„Du schenkst Getreid und Kraut den Feldern,
„Der Wildniß Haid und Moos!
„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhöhn zur tiefsten Fut,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm und Fisch und Vogelbrut!

„Doch herrschend ragt in seiner Stärke
„Der Geist, von Staub umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Mensch, dein Ebenbild.
„Er forscht und staunt, der Wesen Leiter,
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,

„Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter,
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor.

„Aufrecht das Haupt zu ew'ger Schöne,
„Verschmäht er, was nur nährt,
„Und schauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt:
„Er, Himmelssohn, nicht duldend Schranken
„Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und schwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangsal, Gott, und harte Mühe,
„Regst du des Geistes Kraft,
„Damit sein schwangrer Keim entblühe
„Zu edler Wissenschaft.
„Und wann, am steten Licht verschmachtet,
„Die Wissenschaft zur Trägheit welkt;
„Schnell stürmst du, daß die Heitre nachtet,
„Von schwarzem Wahn und Trug' umwölkt.

„Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft sich bewußt,
„Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit,
„Und ahndet Himmelslust.

„Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub, vom Herbst verstreut,
„Es säus'le Mai um junge Blätter;
„Der Weise denkt Unsterblichkeit.

„Lobsingt durch aller Himmel Ferne!
„Ein Retter ist der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
„Lobsinget unserm Gott!
„Und Vorgefühl des bessern Lebens
„Durchschaur' ihn, sanft herabgethaut,
„Wer durch die Nacht, voll heißes Strebens,
„Empor zu unserm Reigen schaut!"

Der Sternenhimmel.

Wie gesä't sind, tausendmaltausend in's Unermeßliche,
Sonnen und Erden! Gott! Gott! wie herrlich!
Steig' ich hinauf bis zu der Welten letzten,
Dennoch erreicht ich dich nicht! Staub, den Unendlichen!

Welches Jauchzen, welcher Triumph schallt, welches Thränengebet
Dir aus den Welten! hoch tönt's, wo Pole
Schneller sich dreh'n, sanft wo der Lüfte Säuseln
Kühlungen weht und der Quell! Wird mit Entzückungen

Einst vernehmen staunend mein Ohr den Jubel der Himmlischen?
Werd' ich erkennen, Mitanbeter, euch?
Wallen zu euch sterblich nicht mehr? Feyern
Dort auf dem Siebengestirn, im Sirius unter der

Goldnen Aehre Feste der Seligen, werdet, Himmlische,
Unter die Lauben, die aus Himmels Sproß
Dort die Natur ewig zu blüh'n um euch schuf,
Ihr mich begleiten? Komm ich mit den Geliebteren,

Die kein Tod mehr dann mir entreißet, hinauf, wo lächelnde
Himmelbewohner mit uns zum Psalme,
Singen dem Herrn, welcher den Staub zum Leben
Schuf, das am Grabe nicht endet, Ihn zur Unsterblichkeit.

An die Sonne.

Sey mir gegrüßt, zu meines Gottes Ehre,
Du seiner Schöpfung Königin!
Steig auf und geuß aus deinem Feuermeere
Erstaunen vor dich hin!

Daß, wer dich sieht, anbetend niederfalle
Vor dem, der dich so schön gemacht;
Der Welten schuf, und väterlich für alle
Mit seiner Allmacht wacht.

Daß Sterbliche des Stolzes sich entkleiden,
Vor seiner Majestät sich scheu'n,
Und sich bemüh'n, Beförderer von Freuden,
Wie du es bist, zu seyn.

Daß überall, bis zur entferntsten Zone,
Die staunend deine Größe sieht,
Zufriedenheit und Lieb und Eintracht wohne,
Die jetzt den Erdkreis flieht.

Und dann sey du, was du bisher gewesen,
Dem Tugendfreunde Wonneblick!
Dem Armen Trost, dem Kranken froh Genesen,
Dem ganzen Lande Glück.

Auch mir, wenn ich in Thränen aufwärts blicke,
Weil Gottes Weg ich nicht versteh',
Geuß Heiterkeit ins kranke Herz, und schicke
Mir Trost aus deiner Höh!

Durch deinen Blick gestärkt, will ich hienieden
Mich freudig jeder Tugend weih'n,
Voll Duldsamkeit, geneigt zum sel'gen Frieden,
Geneigt zum Wohlthun seyn.

Morgen = Gedanken.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgenröthe lacht;
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternen = Bühne,
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Lil'jen Ambra Dampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Der wache Feldmann eilt mit Singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Den Fisch, der Ströme bläs't, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elephant aus Erde aufgethürmet
Und seinen Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmels Raum saphirne Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort,
Der Gottheit große Stadt, begrenzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreymal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein!
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß gleich wie du, ohn' Ende seyn.

O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken;
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

Lobgesang.

Unendlicher! der diese Welt
Erschuf und wundervoll erhält,
Den alle Wesen fühlen, kennen,
Anbetend Seraphim nicht nennen,
Der, was da lebt, versorgt, erfreut,
Dir Gott, sey unser Lied geweiht.

In hehren Kreisen dehnt sich weit
Der Schauplatz deiner Herrlichkeit
Des Firmamentes Strahlenheere
Verkünden, Ew'ger! deine Ehre.
Sie wandeln; ihrer Sphären Klang
Ist deiner Allmacht Lobgesang.

Doch was sind Erden? Sonnen? Staub!
Ein Werk der Zeit, der Wandlung Raub!
Du winkst, o Gott! zerstört von Flammen
Stürzt krachend eine Welt zusammen;
In Nichts versinkt der Sonnen Pracht
Und ihre Trümmern deckt die Nacht.

Hochheiliger! wir beten an;
Der Geist, der, Gott, dich denken kann,
Der hohe Geist, der uns belebet,
Zu Red' und That uns mächtig hebet,
Ist Strahl, o Gott! von deinem Licht,
Ihn trifft des Weltbau's Trümmer nicht.

Erhaben über Welt und Zeit,
Bleibt er vor dir in Ewigkeit
Geläutert durch der Erde Leiden,
Hebst du ihn einst zu deinen Freuden.
Ihn beugt kein Unfall, schreckt kein Tod,
Die Hülle fällt, er geht zu Gott.

Unsichtbar, überall sich gleich,
Und unerschüttert steht dein Reich.
O breit es aus auf deiner Erde,
Daß sie der Weisheit Tempel werde!
Vereitle seiner Feinde Rath,
Gieb Muth zur Rede, Kraft zur That.

Zerreiße jeder Knechtschaft Band,
Der Freyheit Glück gieb jedem Stand;
Gieb Weisheit Fürsten auf den Thronen!
Erleuchte die im Dunklen wohnen!

Du Gott bist unsere Zuversicht,
Wir schaun auf dich und zittern nicht.

Aus Dunkel strahlt dein Licht hervor!
Wir heben kühn den Blick empor!
Preis dir! du schau'st die Ewigkeiten,
Und wirst zum Ziel die Deinen leiten.
Einst tönet höher unser Dank
In deiner Himmel Lobgesang. —

Lob Gottes.

Hallelujah! Wie schimmert die Morgenwelt!
Hallelujah! Wem jubelt ihr Frühgesang?
Wem dampfen, Wiese, deine Nebel?
Fluren, wem athmet ihr euren Weihrauch?

Wem saust der Ostwind, Hymnen im Tannenwald?
Wem lallst du, fromme Lerche, dein Morgenlied?
Wem schwirrst du, grünlichgoldner Käfer?
Sonne, wem tanzest du deinen Reigen?

Dem Unsichtbaren, welchen kein Aug' erspäht!
Dem Unhörbaren, welchen kein Ohr erhorcht,
Dem Allgefühlten, Allgeliebten
Jubeln die Preise der jungen Schöpfung!

Hallelujah! Erhabner, ich sah dich nie!
Hallelujah! Verborgner, du riefst mir nie!
Doch klopft dir jeder meiner Pulse,
Schüttert dir jegliche meiner Nerven!

Einst geht ein andrer Morgen, ein schönerer
Mir auf, ein ew'ger Morgen. — Ach, werd' ich dann,
Sprich, Vater, werd ich dann dich schauen,
Welchen zu schauen mein Geist verschmachtet?

Die Harmonie der Sphären.

Horch! wie orgelt, wie braus't die Aeolsharfe der Schöpfung!
Droben und drunter und rings tönet ihr bebendes Gold?
Helios Flammengeschoß, Selenens silberner Bogen,
Hesperus Strahlengespann klirren im sphärischen Tanz.
Heilige Lyra, dein Hauch beflügelt den festlichen Reigen,
Singend steiget, es sinkt singend der himmlische Schwan;
Melodien entwehn dem Flügelschwunge des Adlers,
Auf der olympischen Bahn schmettern die Wagen daher.
Wie der Harmonika Glocken erklingen die Schalen der Waage,
Katarakten gleich braus't aus der Urne der Strom
Donner der strudelt daher der Oreaden des Himmels,
Zürnend erhebt sich, ergrimmt fasset Orion den Schild,
Schüttelt den funkelnden, klopft die tausendbuckligte Wölbung,
Sendet melodischen Sturm durch die unendliche Nacht.
Freundliche Erde, du schwebst in Ringelreihen der Welten,
Leis' und linde, doch nicht tonlos noch seellos dahin.

Zunge wurde dem Wald, dem Blättchen Odem gegeben,
Stimme dem schwätzenden Quell, Sprache dem rieseln-
den Bach.
Liebe wirbelnd begrüßt Bardale den röthlichen Morgen,
Der ambrosischen Nacht klaget Aeodie ihr Lied.
Von der Akkorde Fluthen ergriffen, erbebet des Menschen
Zartbesaitetes Herz hinter der wölbenden Brust.
Siehe die Bebungen schwellen zu Lauten, die Laute zur
Rede;
Horch! in süßem Gesang fließet die Rede dahin.
Welcher Finger berührt die Harmonikaglocken der Schö-
pfung?
Welchem beseelenden Hauch zittern die Saiten des All?
Großer Harfner, dir tönt der Welten feyernder Hymnus,
Hauchender Odem, dir schwillt heißer und höher das Herz.
Sey mein Leben ein tönendes Lied! Im Päan der Sphären
Schmelz' es, ein reiner Akkord, sanft und melodisch dahin!

Das große Hallelujah.

Ehre sey dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
Dem unsre Psalme stammeln,
Obgleich der Wunderbare, Er
Unaussprechlich und undenkbar ist.
Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist unsre Seele geströmt!
Wir freun uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind, und über ihn erstaunen können!
Ehre sey ihm auch von uns an den Gräbern hier!
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und seines Preisgesanges Wonne tönt.
Ehre sey und Dank und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.
Ehre dem Wunderbaren,

Bayerische Staatsbibliothek München

Der unzählbare Welten in dem Ocean der Unendlichkeit
ausſäte!
Und ſie mit Heerſchaaren Unſterblicher füllte,
Daß ihn ſie liebten, und ſelig wären durch ihn!
Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner! Erſter!
Vater der Schöpfung!
Unausſprechlicher! Undenkbarer!

Bayerische Staatsbibliothek München

Daseyns = Wonne.

Es wehet ein ewig unendliches Leben
Die ewige Schöpfung im All zu beleben,
Unzählige Wesen beginnen den Lauf
Zum ewigen Ziele: zur Gottheit hinauf —
O Wonne des Daseyns.

O Wonne des Daseyns! auch ich bin erlesen
Zum Leben! zur Liebe! — Allgütiges Wesen,
Die innigste heiligste Liebe sey dir!
Du wecktest die göttliche Flamme in mir,
Alliebende Liebe!

Dem irdischen Waller zum himmlischen Ziele
Wie hohe beseelende Himmelsgefühle!
Dich lieben, o Gottheit! das darf auch ich,
Und darf auch denken, Unsterblichkeit, dich,
„Du großer Gedanke!“

Sie strahlt auch mir deine freundliche Sonne,
O Urlicht! das Licht zu, und Schönheit und Wonne!
Ich schaue des Sterngefilds grenzenlosen Raum —
Und der, o Verborgener! ist nur ein Saum
Von deiner Verhüllung.

Da ruht auf dem Palme der blühende Segen
Des Himmels, und lächelt der Luna entgegen,
Den Liebenden Liebe, in bräutlicher Pracht
Enthüllend der Gottheit alliebende Macht,
Die Alles belebet.

Da ziehen sie hin durch's unendliche Ferne
Die Funken der Allmacht, die Sonnen und Sterne
Zum Einklang der freudigen Weltharmonie,
Und ewige Frühlinge blühen um sie,
Von Sonne zu Sonne.

So feyert die Gottheit im göttlichen Glanze
Den ewigen heiligen Sabbath das Ganze.
Durch göttliche Liebe und heiligen Sinn
Geht alles zur ewigen Seligkeit hin!
O Wonne des Daseyns!

Glaubensbekenntniß.

Ich glaube, daß Gott ist, ein mächtiger Geist,
Die Quelle des Lichtes — gewesen,
Noch seyend und ewig — aus dem sich ergeußt
Die Fülle unendlicher Wesen. —
Ich glaube, sein Athem durchströmet die Welt,
Durchhauchet die Räume, das himmlische Zelt.

Laut jauchzen die Wesen und künden es an;
Es rollen die Sphären, die Zeiten;
Es sehnet sich alles zum Himmel hinan,
Am mächtigen All sich zu weiden.
Der Blüthenbaum kündet's in grünender Pracht,
Der Sturm und die Ruhe in freundlicher Nacht.

Ich glaube, daß Gott ist — das endlose Seyn
Der Schöpfung kann planlos nicht schweben;
Es muß doch ein Meister, ein Ewiger seyn,
Ein Schaffer unendlicher Leben.
Da drängt sich der Glauben allmächtig uns an;
Daß Gott ist, ist nimmer ein nichtiger Wahn! —

Ich glaube und weiß, daß die innere Brust
Ein Wesen bewohnet im Stillen;
Ich denke, ich fühle den Schmerz und die Lust,
Ich kenne die Kraft und den Willen;
Und schau' ich zum Spiegel der Wissenschaft ein,
Wie sollte ich anders, als seelenvoll seyn! — —

Ich glaub', daß die Seele sich weitet und strebt,
Wenn sie betet zum ewigen Meister;
Daß Andacht zum Schaffer der Sterne erhebt,
Ich glaube an bessere Geister;
Nicht acht ich den irdischen Tempel allein,
Ich glaube: das All soll der Tempel uns seyn! —

Ich glaube, daß Thoren diejenigen sind,
Die sich um die Worte verachten; —
Ich glaube gewißlich, ein Jeder ist Kind
Des Vaters — wir sollen nur trachten
Nach Wahrheit — nicht achten den Scepter, den Stern,
Als Brüder verehren den ewigen Herrn! —

Ich glaube: Frey sind wir, uns knüpfet kein Band
An Dinge, die streng wir verachten;
Frey sind wir, uns kettet nicht Liebe, nicht Land,
Wir können nach jeglichem trachten!

Wir können begeistert zur Sternenwelt sehn;
Wir können die Pfade des Irdischen gehn. —

Doch sey unsere Freyheit mit Ruhe bezäumt,
Mit Kraft des Verstandes, mit Willen;
Thor ist, wer von Freyheit der Götter sich träumt,
Der Endliche wird's nicht erfüllen. —
Das Thier auch ist frey mit der kochenden Brust,
Der Mensch aber lebet zu besserer Lust.

Ich glaube: Im Busen verborgen uns liegt
Die heilige Ahnung, zu streben
Nach Tugend und Liebe; auch zweifle ich nicht
An einem beglückteren Leben,
Das nur aus der friedlichen Tugend entsteht,
Die Ruhe von Palmen mit Himmel uns weht! —

Ich glaube: der Geist, der den Busen erwärmt,
Der Geist, der die Schöpfung betrachtet,
Der Geist, der um tiefere Wahrheit sich härmt,
Nach besseren Einsichten schmachtet,
Ich glaube, daß dieser Geist nimmer verfliegt;
Ich glaube, er forschet und strebet und — siegt. —

Es ändert sich alles im endlosen Raum,
Nichts ging doch der Schöpfung verloren;

Aus Gräbern entsprosset der kühlende Baum;
Aus Tod wird das Leben geboren.
Wie sollte vergehen der denkende Geist,
Der ahnend Gott fühlet und segnet und preis't? —

Ich glaube: Vergeltung regieret die Welt;
Sie wohnet in besseren Sternen;
Es eifert die Tugend im sternigen Zelt,
Es zittert das Laster aus Fernen.
Und dennoch das Laster, die Tugend voll Ruh,
Ich glaube, sie geh'n der Vollkommenheit zu. —

Ich glaube, daß einstens wir wieder uns sehn
Verkläret in göttlichen Freuden,
Daß einstens uns bessere Stunden umwehn,
Daß wir an der Liebe uns weiden;
Und jenseits wird mich — der hienieden mein Feind —
Mit arglosem Herzen umarmen als Freund. —

O lächle, wenn dir es, o Zweifler! gefällt!
Nicht sollst du den heiligen Glauben
An Seele und Freyheit und Herren der Welt,
An Tugend und Jenseits mir rauben!
Ich glaube: Die Zeit geht im ewigen Gleis,
Und drüben nur dehnt sich ein weiterer Kreis.

Ich bin unsterblich.

Du bist unsterblich!
Freue dich, Sohn des Staubes,
Der du schmachtest nach Ewigkeit, jauchze laut,
Du bist unsterblich!

Wie den Wiedergebornen der Gnade Gefühl
Erfaßt mit Schauerentzücken;
So erfaßt mit göttlichem Schauern
Unsterblichkeit, dein großes Gefühl!

Längst ahnet', längst hofft' ich's; jetzt glaube ich, daß ich bin!
Ich glaub' und fühle, daß ich ewig bin. —
Neige deine Wipfel, Eiche!
Ein Unsterblicher wandelt unter dir.

Himmel und Erde vergeh'n!
Ich vergehe nicht. — —
Ach, wenn ich verginge —
Ewige Liebe, wer wär' ich dann?

Staub, Schatten, Traum,
Gestern gerufen aus dem Nichts,
Heute zurückgeworfen ins öde Nichts —
Der wär' ich!

Ach, wenn ich ewig nicht wäre,
So ächzt' ich dem kommenden Tag'
Entgegen, so ächzt' ich, käme die Nacht,
Und verhüllte mich und schwiege verzweifelnd.

So würd' ich unter die Blumen des Frühlings
Mich schmiegen, mich krümmen und die Blume beneiden.
Du, o blühende Erde, däuchtest mir ein offnes Grab;
Die Menschen zerfließende Schatten.

Rühret mich nicht an! Umarmet mich nicht
So brünstig, meine Geliebten!
Ach, drückt nicht den Vergänglichen so fest an euer Herz;
An eurem Herzen dürft er zerfließen!

Der Vernichtung Fittige sausen daher.
Sie sausen, sie rauschen mich an. — Ach rettet, Liebende,
rettet! —
Wohin, verirrte, wohin? ermanne dich, Seele bedenk' es:
Du bist unsterblich!

Ja wahrlich, wahrlich, ich bin's!
Ich bin, ich bin unsterblich!
Der Himmel zeugt es; es schwört es die Erde;
Es schwor der Ewige es bey seinem Leben.

Leises Gefühl
Lispelt es der Seele des Edlern.
Dem Denker dämmert die Lampe Vernunft.
Dem Glaubenden strahlet die Sonn': Offenbarung.

Ist hienieden auch Tod?
Auch Untergang hienieden, und Nichtmehrseyn?
Ist, was Tod wir nennen und Untergang,
Nicht Enthüllung nur? Entwicklung? Veredlung?

Mag auch das edlere Selbst,
Das denkende, wollende, hoffende Selbst
Versiegen mit dem Oel, das den Nerven schmeidigt,
Verstieben mit der Asche, die den Gräbern entstiebt?

Löscht auch den Becher der Lust, des Ruhms, der Wollust, der Liebe,
Löscht die Fülle des irdischen Glücks — der Brust unnennbares Sehnen?
Warum seufzest du, Beglückter, dann, wann dämmert der Mond?
Wann das Spätroth schimmert, und die Sterne funkeln?

Mag auch Gott der Liebe,
Gott der ewigen Liebe,
Des Bösen Bösestes, was nur die Allmacht vermag,
Des Bösen Bösestes wollen: Vernichtung?

Schreitet nicht mächtigen Schritts, und fliegt nicht rastlosen Fluges
Das große All — der Vollkommenheit strahlendem Ziel'
Näher mit jeglichem Nu, mit jeglichem Pulsschlag? —
Und wir — wir taumelten, schwindelten einsam zurück?

O Wahrheit! o Schönheit! o Tugend!
Heilige Dreyeinigkeit in des Endlichen Herzen,
Du zweyte Welt in der Ersten,
Du zeugest, wer wir sind, und wer wir werden.

Ihr Guten und Weisen und Reinen,
Ihr Seelen ohne Schuld und ohne Freude,
Ihr Erquetschten in der Knospe! Ihr Erstickten in der Blüthe!
Ihr zeuget, wer wir sind, und wer wir werden!

Ja wahrlich, wahrlich, ich bin!
Ich weiß, ich glaube: ich bin!
Und werde ewig seyn —
Ewig! Ewig!

Wie ertragen die Wonne?
Wie dich fassen, Entzücken?
Wie genügen der lastenden, schrecklichen Seligkeit:
Ich werde ewig seyn!

Frohlock', unsterblicher Geist, hinauf zum wölbenden Himmel,
Du bist unsterblich!
Frohlock' hinab in die Nacht, in das Land der Stummen und Stillen;
Sie sind unsterblich!

Frohlock' am Saume der offenen Gruft!
Du bist unsterblich!
Frohlock' in der Schaufel Tosen, in der Schollen dumpfes Rauschen,
In des Sarges hohlen Rückhall.

Thaut, Frühlinge, auf meinen Hügel! Regen, säusl' auf ihn herab!
Ich bin unsterblich!
Brause, Herbststurm um mein blätterbesäetes Haus!
Ich bin unsterblich!

Die ihr weint an meinem Hügel, jauchzet laut!
Ich bin unsterblich!
Schwinget, schwinget den Fittig, und eilet mir nach!
Wir sind unsterblich!

Ewiges Seyn.

Fürwahr! der Mensch ist hoch erkoren!
Der Ruf zur Pflicht ist Ruf zum Himmel, ist ein Schwur,
Womit die Ewigkeit uns Dauer zugeschworen,
Hier, bey dem feyernden Altare der Natur.
Ja! dem Gewissen ist ein hohes Wort gegeben;
Es spricht: — „der ew'gen Welt, o Mensch, gehört dein Leben!" —
Dies Daseyn ist ein sinkendes Geschwätz,
Das am Zypressenhain verklinget;
Zu einem Leben, das sich höher schwinget,
Ruft uns im Innersten ein heiliges Gesetz.

Voll Ernst ist das Gesetz, das auf Vollendung dringet,
O, furchtbar ernst in seiner Majestät!
Doch sieh! welch ein Triumphzug naht von Ferne!
Der Sieg, die Tugend ist's, mit Kränzen überweht;
Es wandeln Grazien, wie Sterne
Vom Sonnenlicht umglänzt — in ihrem Wiederschein.
Urania verläßt den großen Strahlenhain

Von Sonnen, welche sie umblühen,
Verläßt die Sphären-Melodieen,
Und mischt sich in den Zug der Tugend ein.
Dahin laß uns den Blick, dahin den Geist uns wenden!
Wir dürfen uns der hohen Weihung freun!
Das Himmelspfand in unsern Händen
Ist — eines Himmels werth zu seyn.

Die Welt hat nur die Welt zu geben;
Der Hunger weidet hin durch ihre grüne Flur;
Allein es triumphirt in unserm innern Leben
Noch eine höhere Natur.

Die sanftern Ahnungen der Geisterwelt begleiten
Des innern Lebens Harmonie;
Zu Himmelsgeistern werden sie
In dem Gemüthe, das sie weihten.
Sie sprechen uns mit leiser Sympathie
Im Blick der Unschuld an, die gleich dem reinen Thaue
Der neubesproßten Morgenaue,
Noch unbefleckt am jungen Leben hängt.
Sieh' deine Selma! — noch hat nicht die Welt der Sünde
Sich zwischen sie und Gott gedrängt.
Die Frevlerin hört dort die Wetterglocke schelten,

Sie faßt ein Kind und glaubt sich überschirmt, —
O Unschuld! Blüthenhauch aus bessern Welten,
Du athmest Ruh', ob auch das Leben draußen stürmt.
Ein heiliges Gemüth ist Licht im dunkeln Hain.
Wo Engel sind, ist Gott; und reine Seelen weihen
Den Himmel erst zum Himmel ein.

Der Glaub' an Tugend ist die sanfte Purpurstelle,
Das Anfangsroth der neuen Tageshelle,
Das, wenn die Nacht am Horizont
Des Lebens niederhängt, ihn freundlich übersonnt.
An schönen Seelen strahlt dies Licht aufdämmernd röther
Um die geweihte Lebenssaat,
So still, als leuchtete durch's Erdgewölk der Aether
Des höhern Seyns um jede That.

Die Sinnlichkeit nur ist an's große Rad gekettet,
Das ewig um sich selber kreist;
Allein das inn're Leben rettet
In's tiefre Heiligthum der Menschheit unsern Geist.
Dort ist der Mensch ein Blatt, das sich entfaltet,
Und grünt, und willenlos zerfällt,
Hier eine Kraft, die selbstgebietend waltet,
Der Anfang einer Geisterwelt.

Wohl reizend ist es, hoch im Licht einher zu wandeln;
Vergöttert dazustehn vor seiner Welt;
Doch leichter ist es, groß, als recht zu handeln;
Dort siegt der Ruhm, hier siegt der Held.
Der eitle Wahn küßt seine goldnen Ketten;
Das Reich der Kraft ist ihm ein fremdes Land.
Der freye Geist wird seine Tugend retten,
Und fiel ihm auch das Leben aus der Hand.
Nur recht thun und nichts anders wollen
Ist ihr Gesetz, ihr Geist, und heilig ist die Pflicht.
Mag uns das Rad des Schicksals niederrollen;
Die Welt in uns berührt es nicht! —

••••

Dem Menschen ward ein freyer Lebenssinn,
Was um ihn ist — es ist dem Daseyn hingegeben,
Dem Menschen nur gab sich das Daseyn hin.
Es ist der Freyheit fürchterliches Streben,
Das im Gefühl erdrückter Ruh erwacht,
Und plötzlich aufspringt, und das Leben,
Wie Bandendruck, hinschleudert in die Nacht.

Es dämmert furchtbar durch die Hülle
Der Sterblichkeit die Gottesspur,

Das Licht der tiefen Seelenfülle,
Der Glanz der höheren Natur.
Dem Blicke, welcher sich an dem erhab'nen Schimmer
Der Geistesfreyheit selig schau't,
O! wie erscheint ihm hier das Bild der bunten Trümmer,
Womit das Glück ein Glück zusammenbau't!
Der Thronkoloß stürzt ein zur grauen Schäferhürde,
Zum Knabenbau von heut, der morgen schon zerfällt!
Ja blick' in die Natur, in ihre große Welt,
Und fühle dich in deiner Geisteswürde
Hoch über sie hinausgestellt!

Der Tag verschied, er ging verstummend unter;
Groß ist die stille Welt, die hinter ihm erwacht.
Nun tritt hinaus in diese dunkle Pracht!
Wie feyerlich ist sie! wie heilig! Schau hinunter
In diese tiefe Herrlichkeit der Nacht,
Durch welche Sonnen hin, wie Strahlengötter wandern,
Schau, wie das funkelnde Gewölbe dich umfängt!
Und wie von einem Pol zum andern
Die goldene Weltenkette hängt!
Die Glanzgestalten zieh'n still feyernd auf und nieder.
Mißt hier der Raum den Raum? zählt Stunden hier
die Zeit?

O, staun' empor, die Weltunendlichkeit
Streckt tief ins Ewige hinaus die Riesenglieder!
Siehst du den Menschen noch vor dieser Fluth des Lichts?
Dies Ausschau'n drückt, wie eine Bürde,
Den Menschen nieder in ein Nichts,
Was hebt? was rettet ihn? — die hohe Geisteswürde,
Die stark umfaßt, was sie erkor,
Hebt über Welten ihn empor;
Sie sind die Kette der Naturgestalten,
Und ihr Beruf ist zu entfalten
Das weite Labyrinth der reichen Sonnenflur,
Durch welche freye Geister wandeln.

Das Leben der Vernunft, der Freyheit helle Spur,
Berechtigt ihn, sein Haupt so hoch empor zu heben.
Verwandlung ward der Weltnatur,
Erhebung der Vernunft gegeben.
Wenn tief und tiefer schon des Landes Sonne steht,
Dann rettet die Vernunft aus den zerstörten Lauben,
An denen schon die Zeit den letzten Kranz verweht,
Sie rettet sich hinauf zu ihrem Glauben,
Der, wie ein junger Held, durch die Verwüstung geht,
Und zu der Tugend spricht: „Dein Kranz wird nicht verwehen;

Du schwindest nicht, ob auch dein Schatten hier verschwand.
Die Tugend kann nicht untergehen,
Die werth des Himmels ist, und keinen Himmel fand."

Gewiß! wir werden seyn, wir werden uns des Schönen
Und Guten inniger und seliger uns freu'n;
Und lyrischer wird unser Leben tönen
Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edlen frohen Späher
Der Heilige Verhüllte näher,
Und lichter, stiller wirds um seine Tugend seyn.
Erheben wird sie sich auf freyem Flügel,
Hindurch das neue Reich der Zeit,
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der Heiligen Unsterblichkeit.

Der Tod ist Anfang des Lebens.

Selig, wer mit Ruhe dorthin blicket,
Wo die Tugend ihren Kranz erhält,
Wo vor Gottes Herrlichkeit entzücket
Der Verklärte dankend niederfällt.

Selig, wessen Herz sich hebet,
Wenn sein Auge sich gen Himmel lenkt,
Welcher kindlich oft, nicht knechtisch bebet,
Wenn er an den Weltenrichter denkt.

Aus dem Grabe schaut er auf zum Throne
Seines Vaters, der ihn stets geliebt,
Der den Duldern dort zum großen Lohne
Frieden, Heil und ew'ges Leben giebt.

Lächelnd siehet er den Boten kommen,
Der ihn tröstet, wenn er andern droht;
Ihm wird mehr gegeben, als genommen,
Und des Lebens Anfang ist der Tod.

„Leben werd' ich, selig seyn dort oben,"
Spricht er, still, und faltet seine Hand,
„Wo den Herrn die Morgensterne loben
„Dort ist meiner Seele Vaterland.

„Was ist diese Welt mit ihren Schätzen,
„Gegen jenes Glück, das Gott verspricht!
„Himmlisch wird der Himmel uns ergötzen,
„Hier begreift es unser Geist noch nicht.

„Träume sind die Thränen, die ich weinte;
„Hier am Grabe giebt der Glaube Muth.
„Reicht mir herzlich eure Hände Freunde,
„Tröstet euch und bleibet fromm und gut;

„Eure Namen sind dort eingeschrieben,
„Lebt, daß sie im Buch des Lebens steh'n;
„Weinet nicht so traurig, meine Lieben,
„Gute Nacht, bis wir uns wieder seh'n!

Hymne an die Unsterblichkeit.

Wie Geist und Körper ist, und wie sich Eins hinüber
Ins Andre tief zu einem Sinn verflicht,
Zu einem solchen Seyn? — Der Mensch erforscht es nicht;
Es ruhet Gottes Hand darüber.
Erforschen wir es auch, sprich: Was gewönnen wir?
Gewönnen wir an Muth und Kraft, uns aufzuschwingen,
Und unsern Himmel selbst hienieden zu erringen? —
Genug! die Tugend bürgt dafür,
Daß nicht in der Natur ein Quell versiegen werde,
Der jenseit der Natur entrann.
Was irdisch ist, gehört der Erde;
Das Heilige gehört dem Himmel an. —
Seyn werd' ich, weil ich bin. Triumphgesang, erschalle!
Erschalle tief in die Unendlichkeit hinein,
Daß aus der Tiefe laut der Jubel wiederhalle!
Triumph! ich bin, und darum werd' ich seyn!

Unsterblichkeit, auf hehren Schwingen
Erfliegt der Geist dein lichteres Reich.
Weit hinter ihm, wo die Gestalten ringen,
Verrauschet der Sturm am dürren Gesträuch.

Ihr, vom Naturgesetz gehalten,
Ihr Sonnen, durchstrahlt den ewigen Raum;
Mein Geist fliegt auf von den Naturgewalten,
Und leuchtender strahlt sein ahnender Traum.

Es ist von ihm hinweg gesunken
Der irdische Druck; das Göttliche nur,
Den heiligen, den reinen Aetherfunken
Entwinket ein Gott dem Schooß der Natur.

Die Weltregierung Gottes erstreckt sich auch auf das Kleinste.

Durchirrt mein Geist der Welten Pracht,
So denk' ich Gottes Güt' und Macht.
Zu ihm empor hebt sich mein Geist,
Und betet selig an und preis't.

Er, der den Himmel ausgespannt,
Umfasset ihn mit starker Hand;
Und seines Reiches Herrlichkeit
Ist ohne Grenzen, Maaß und Zeit.

Ein unzählbares Weltenheer
Läuft kreisend um einander her,
Und rückt aus seiner Ordnung nicht.
Er hält und lenkt ihr Gleichgewicht.

Und diese Erd', im Schöpfungsreich
Ein Punkt, an wie viel Schönheit reich!
Die Welt und meine stille Flur
Beglückt der Vater der Natur,

Und ohne seinen Willen fällt
Kein Sperling nieder; denn er hält
Den Wurm, der sich im Staube nährt,
Des Schutzes, wie den Seraph, werth.

Er wog, nach meiner Fähigkeit,
Mir meine Wohlfahrt und mein Leid,
Mein ganzes Schicksal, bis ins Grab,
Und meine Lebensdauer ab.

Erhalte den Gedanken mir,
O Gott: „Was kommt, das kömmt von dir!
Was deine Vorsicht an mir thut,
Ist herrlich, weise, selig, gut!" —

Es waltet, ja es waltet
Ein liebevoller guter Geist;
Er leitet, er gestaltet,
Was unser Blödsinn Zufall heißt.
Er lenkt an zarten Seilen
Des Weltalls, wie des Schicksals, Lauf;
Sieht sie gehorchend eilen,
Und windet ihre Räder auf.

Und obgleich unsre Augen
Das große Ganze zu durchschaun
Hier unten nimmer taugen,
Soll ihm doch unser Herz vertraun.
Es soll in düstern Tagen
Mit heiterm Blick zum Himmel seh'n;
Soll nimmer, nimmer zagen,
Und still des Schicksals Wege gehn.

Heut schlingt es sich verborgen,
In heilig Dunkel eingehüllt,
Durch Labyrinthe; — Morgen
Sehn wir, vom Mittagsglanz erfüllt,

Das ferne Ziel schon schimmern,
Nach dem es unaufhaltbar strömt,
Und alles schnell zertrümmern,
Was seinen großen Fortschritt hemmt.

Ihn hemmt? Wo sind die Schranken
Wo ist die Grenze seiner Macht?
Wer sah ihn jemals wanken?
Welch Hinderniß ward je gedacht,
Das nicht in seinem Plane,
Gehorsam seiner Weisheit, harrt?
Gehorsam seiner Fahne,
Nicht Diener seines Willens ward?

Wo ist ein Theil des Ganzen,
Der je sich aus den Fugen riß?
Wo sind die Dissonanzen,
Die er unaufgelöset ließ?
Wo sind die Mitternächte,
Die nicht sein Morgenroth erhellt?
Wo sind gesunkne Rechte,
Die nicht sein Arm emporgestellt?

Zwar kämpfen, ringen, streben
Im großen Circus wunderbar

Die Kräfte — aber Leben
Entquillt dem Tode immerdar,
Wie Licht den Finsternissen,
Wie Seelenlust dem tiefsten Schmerz.
Wo heut noch Thränen fließen,
Zerrinnt in Freude bald das Herz.

Vertrauen auf Gott.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Dem Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg' und Fläche,
Die Sonne kam und wich
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht,
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun,
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,

Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutter-Herzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erden-Weisheit nicht;
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was dich Vater heißt
Das ruht in deinen Händen;
Empfange meinen Geist!

Anbetung.

Stille herrsche Andacht, und der Seel' Erhebung,
Rings umher! Fern sey, was befleckt von Sünd' ist,
Was dem Staub' anhaftet zu klein der Menschheit
Höherem Aufschwung!

Dem die Weltkreis' all' in den Sonnenhimmeln
Staub sind; dem Weltjahre, wie Augenblicke;
Dem, gesammt aufstrebend, der Geister Tiefsinn
Nur ein Gedank' ist;

Dessen Macht kein Maaß der Erschaffnen ausmißt;
Dessen fernhin dämmerndes Licht Begeistrung
Kaum erreicht, hoch fliegend; den Geist der Geister
Betet Ihn an! — Gott!

Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüssenden Tempeldienstes,
Nicht Gelübde, noch Fasten; nur That geklärter
Menschlichkeit ehrt Ihn!

Wonne der Anbetung.

Unaussprechlich ist sie, erreichbar keinen Gedanken,
Jene Wonne des tiefen Gebets!
O wie sie aufquillt! Gnadenvoll aufquillt! Alles mit Liebe,
Alles mit hohen Entzückungen tränkt!
Beter! wie werden dir Schatten die strahlendsten Güter der Erde!
Sonne! wie wirst du ihm Dämmer und Nacht!
Wie ihm alles verlischt! das Leben ihm Tod ist! der Himmel
Fliehende Wolke, Schatten nur wird!
Gott nur! Er nur ist ihm! die Schöpfung wie Nichts vor dem Schöpfer,
Den sein Glaube drückt an sein Herz!
O! wie brausen die Jubelgefühl' in namenloser Ruhe!
Nennt er — Ewiger! Herrlicher! Dich!
Schöpfer! Vater! Wesen der Wesen! der Geister Geist! Licht.
Alles sternenerleuchtenden Licht's!
Welche Tiefen hinab versenkt der anbetende Geist sich!
Jegliche Stuf' ist ihm Quelle der Lust!

Welche Höhen hinauf schwingt frey der anbetende Geist sich!
Neuer Himmel ist jegliche Höh'!
Wie die Brust, wie die Welt, wie alle Zeit ihm zu eng' wird!
Strahlt mit Lichte der Himmel ihn an!
Sinken nur einzeln Tropfen der Herrlichkeit Gottes, ach! sinken
Nur vom Saume des Christusgewands
Dämmernde Strahlen ihm nieder! wie sind ihm Meere der Freuden
Namen nicht für den mattesten Strahl!
Jeder der leichtesten Tropfen, der mattesten Strahlen, wie reinigt
Jeder die Seele des Betenden ganz!
„Hallelujah! ich bin! Du bist! Du! Namen, wo find' ich,
„Unaussprechlicher! Namen Dir? wo?
„Hallelujah! ich bin! Erstaunen! verstummen erstaunen
„Werd' ich, empfind' ich mit Kraft, daß ich bin!
„Hallelujah! Du bist! der süßeste aller Gedanken,
„Aller Empfindungen höchste, Du bist!
„Ewig bist Du der Erste! der Letzte Du! nur allein bist
„Du — Du Quelle des ewigen Seyns!
„Hallelujah! wir sind! Dein Wille ist ewiges Daseyn
„Deiner geschaffenen Kinder — um Dich."

Also ruft des Anbetenden Seele, gen Himmel das Antlitz,
Wie verklärt und unsterblich, gewandt;
Liebe! . . . stammelt sie nur! dem Stammeln strömet ein Strom nach
Süßer Thränen! — Es starret der Blick!
Liebe stammelt sie immer und unaussprechlicher — Liebe!
Thränen stürzen auf Thränen — Es starret
Höher hinauf von dem Staub' in den Himmel der Himmel die Sehnsucht —
Schweigender ruft sie: Die Liebe bist Du!

Vater Unser.

Unendlicher, der über Sternen thronet,
Und aller Welten Kreise mächtig lenkt,
Doch auch im Herzen frommer Beter wohnet,
Und, was uns heilsam ist, uns gerne schenkt,
Wir knie'n vor Dir mit kindlich frohem Flehen,
Gott! Unser Vater in des Himmels Höhen!

Dein Lob erschallt in Millionen Chören,
Denn jeder Laut ist Deiner Ehre Ruf,
Vom Seraph in des Lichtes höhern Sphären,
Bis zum Gewürm, das Deine Liebe schuf;
Dich beten an die Himmel und die Erden,
Dein großer Name soll geheiligt werden.

Gieb der Vernunft und Freiheit ihre Rechte,
Verbanne Zwanggewalt und rohen Wahn;
Es brech' einmal dem menschlichen Geschlechte
Der Tag des Wahren, Schönen, Guten an;
Laß, der so tief gebeugten Welt zum Frommen,
Zu uns Dein Reich in Kraft und Segen kommen.

Die ganze Schöpfung huldigt Deinem Willen.
Die Sterne geh'n bewußtlos ihre Bahn,
Doch frey die Engel Dein Gebot erfüllen,
So sey auch frey der Mensch Dir unterthan.
Dein Will', o Allgebietender! geschehe
Auf Erden so, wie in des Himmels Höhe.

Du nährst die Vögel, giebst dem Wild die Speise,
Du schmückst mit Pracht die Lilien der Flur;
Was wir bedürfen, schenkest Du dem Fleiße,
Für uns gabst Du den Reichthum der Natur.
Dein Segen weiche nie von unsrer Seite,
O Gott! Gieb unser täglich Brod uns heute.

Und blicke mit Erbarmen auf uns nieder,
Wenn wir gewichen sind vom Weg der Pflicht,
Und kränken uns durch Wort und That die Brüder,
So fehl' es uns an milder Schonung nicht;
Laß uns verzeih'n, selbst wenn wir Unrecht dulden,
Vergieb, wie wir den Schuldnern, uns die Schulden.

Verderbt ist unser Dichten, unser Trachten,
Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach;
Oft stürzt uns die Gefahr, die wir verachten,
Und späte Reue folgt dem Leichtsinn nach;

Drum hilf Du selbst uns kämpfen recht und siegen,
Daß der Versuchung wir nicht unterliegen.

Steur' aller Noth, die Menschen selbst sich schaffen,
Der Falschheit, dem Betrug, der blinden Wuth,
Der Mensch entsage den verworf'nen Waffen,
Und nimmer röthe sie der Krieg mit Blut;
Ein Gräuel ist vor Dir solch' gottlos Wesen,
Drum wollest Du vom Uebel uns erlösen.

Dein ist das Reich, Du herrschest ohne Grenzen,
Dein ist die Kraft, was Du entwirfst, geschieht,
Dein ist die Herrlichkeit, vor deren Glänzen
Der Seraph tief verhüllt am Throne kniet.
Wir singen kindlich Deinem großen Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten. Amen.

Allgemeines Gebet.

Du bist, o Unerforschlicher! weil du bist!
Nur weil du bist, bin Ich, und ist alle Welt!
Der Glühwurm, wie die Sternbahn, Alles
Betet, vor Allem der Mensch: „O Vater!“

Was dein Verstand nicht weiß, nicht umspannt dein Arm,
Nicht einsieht deine Weisheit, das ist nicht. Doch
Du bist der Geister Sonne! Liebe
Füllt dein Gemach, und der Engel Andacht!

Der Seraphs höchster, will er dich nennen, schweigt,
Und hüllt sein Antlitz! O Unaussprechlicher!
Wie nennte dich des Lichtmeers trübrer
Tropfen? Wie wagt' ichs nur? Hallelujah!

Der Ruf, den du gehaucht hast in unser Herz,
Verbürget uns im Dunkel des Labyrinths
Erst Dämmerung, dann Mittag. Heller
Wirds mir und heller. „Dein Reich erschien uns!“

Dein Wille thut sich Engeln und Menschen kund.
Die Erde, wie der Himmel verkündige
Des Willens Achtung, nicht in leerem
Wortgekling'l, aber in Herz und Wandel!

Nicht unser Wille, Deiner gescheh'! Wir sind
Ja Kinder, Du der Vater! Dem Endlichen
Ist wenig Raum und Zeit entrollet.
Du nur, Unendlicher! schau'st das Ganze!

Der Du mit unsrer Leiche den Wurm ernährst,
O laß uns nicht erhungern den Geist, und nicht
Des Geistes irdischen Gehülfen!
Stille der Kinder Bedürfniß, Vater!

Was würden wir, entflammte der Sünder Dich
Zur Rache, wie den Menschen der Mensch, o Du,
Der Menschlichkeit stets unerreichtes
Urbild! — Du segnest den Gotteslästerer!

Denn, wüßt er, was er thut, ach! er thät es nicht! —
Verschieden sind die Gäng' deiner Fügung nur,
Zu Dir erziehst du dennoch Alle
Kinder! — „O Menschlichkeit, werde herrschend!"

Nicht zur Maschine schufst du den Menschen Dir,
Die dein Gesetz übt, weil sie es sklavisch muß.
Du gabst ihm Freyheit! — O des höchsten
Götterrechts! möcht ich es stets erhalten!

Der Dornen Vater heft' an den Blüthenstrauch
Des Erde-Lebens mehr nicht, als nöthig ist,
Um, o der Aussicht! — uns durch Tugend
Würdig zu machen der Himmelswonne!

Flehen zum Allgütigen.

Vater Aller, alle Erdenkreise,
Alle Zeiten ehren dein Gebot;
Hordenwilde, Heilige und Weise
Nennen Zeus Dich, Jovah oder Gott.

Großer Urquell, den ich nie ergründe,
Dahin nur beschränkst du meinen Sinn,
Daß ich immer deine Güte finde,
Und nur seh', daß ich ein Blinder bin.

Doch du gabst mir in dem finstern Stande
Das Gefühl, was Gut und Böse sey;
Legtest die Natur in ihre Bande,
Aber ließest meinen Willen frey.

Wo Gewissensregungen mich ziehen,
Oder wo der Warner mir verbeut,
Laß mich dieses mehr als Hölle fliehen,
Jenes suchen mehr als Seligkeit.

Segnet deine Milde mein Verlangen,
Laß mich deinen Segen nicht entweih'n;
Menschen zahlen dir nur durch Empfangen,
Und genießen heißt gehorsam seyn.

Aber nicht in unsre enge Scene
Sey mir deine Vaterhuld begrenzt,
Mehr als Herr der armen Erdensöhne,
Da ein Weltenwirbel um uns glänzt.

Nie laß meine schwache Hand es wagen,
Deinen Blitz zu schleudern auf den Feind,
Noch Verdammniß rund umher zu tragen
Jedem, der dein Widersacher scheint.

Wenn ich richtig wandle, Vater, schenke
Mir die Gnade, richtig fort zu gehn;
Wenn ich aber irre, Vater, lenke
Du mein Herz, den bessern Weg zu seh'n.

Schütze mich vor Stolz, der Thoren blendet,
Und der Frevler Unzufriedenheit,
Wenn mir dieß nicht deine Weisheit spendet,
Oder dieß mir deine Huld verleiht.

Laß mich meiner Brüder Schmerz empfinden,
Und den Fehler decken neben mir;
Die Erbarmung, die bey mir sie finden,
Die Erbarmung find' ich dann bey dir.

Niedrig bin ich, doch nicht ganz von Erde,
Da dein Hauch zu leben mir gebot;
Führe du, wohin ich gehen werde,
Heute mich durch Leben oder Tod.

Gieb zum Loos mir heute Brod und Frieden;
Jede andre Gabe der Natur
Wird mir, ist es gut, von dir beschieden;
Und dein Wille, Gott, geschehe nur.

Gott, dein Tempel ist der Himmel Sphäre,
Erde, Meer und Luft dein Opferhain!
Jauchzt, was lebt, im Chor zu seiner Ehre,
Und das Weltall müsse Weihrauch streun.

Druckfehler,

welche sich bei der großen Entfernung von dem Druckorte eingeschlichen haben. Nachstehende möchten als sinnentstellend vor der Lesung zu verbessern seyn, die übrigen werden der gütigen Nachsicht empfohlen.

Seite 13 Zeile 9 Verflechtung für Verpfechtung.

S. 23 Z. 17 thätiger f. thütiger.

S. 32 Z. 14 Alles f. alles.

S. 50 Z. 9. lobsinget f. Lobsinget

S. 72 Z. 20 fordert f. ſordert

S. — Z. — vergebens f. vergedens

S. 74 Z. 11 Wer f. Wed

S. 75 Z. 22 scherzend f. schrzend.

S. 80 Z. 14 Fluth f. Fut

S. 89 Z. 2 leeren f. eeren

S. 90 Z. 18 Trümmer f. Trümmern

S. 99 Z. 21 Verhüllung

S. 131 Z. 2 keinem f. keinen

S. 132 Z. 8 **Christusgewands** f. Christus-gewands.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler,

welche sich bei der großen Entfernung von dem Druckorte eingeschlichen haben. Nachstehende möchten als sinnentstellend vor der Lesung zu verbessern seyn. Die übrigen werden der gütigen Nachsicht empfohlen.

Seite 15 Zeile 9 Verschlechterung für Verschlechtung.

S. 21 Z. 17 ehemaliger l. thätiger.

S. 42 Z. 14 Alles l. alles.

S. 50 Z. 9 lebhafter l. lebhaftes

S. 72 Z. 20 fechtend l. fechtet

S. — Z. — vergebend l. vergebens

S. 74 Z. 11 Wer l. Was

S. 78 Z. 22 führend l. fühlend.

S. 80 Z. 11 Stufe l. Stuf

S. 89 Z. 2 Jeorem l. Jerem

S. 90 Z. 18 Schimmer l. Schimmern

S. 99 Z. 21 Verhältniß

S. 131 Z. 2 seinen l. seinem

S. 132 Z. 8 Christusgewandes l. Christus-gewandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoelderich, Ignaz,

Religiöse Betrachtungen nebst einigen Gedichten sinnverwandten Inhalts

München 1823

Bibl.Mont. 4337
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724796-4